
KÖNIGS ABI-TRAINER

Jürgen Bethke

MEIN ZIEL: ABITUR KATHOLISCHE RELIGIONSLEHRE

Mit Beispielprüfungsaufgaben und Lösungshinweisen
für die schriftliche und mündliche Abiturprüfung

**Online-Ergänzung:
Bayerische Abiturprüfung 2017 –
Original-Aufgaben mit Musterlösungen**

TEIL VIII: BAYERISCHE ABITURPRÜFUNG 2017 – KATHOLISCHE RELIGIONSLEHRE

Aufgabe I	4
Aufgabe II	9
Aufgabe III	13
Aufgabe IV	16

Lösungsvorschlag Aufgabe I	19
Lösungsvorschlag Aufgabe II	25
Lösungsvorschlag Aufgabe III	32
Lösungsvorschlag Aufgabe IV	39

Über den Autor:

Jürgen Bethke, Dr. theol., geb. 1970, ist Religionslehrer an weiterführenden Schulen im Erzbistum Bamberg.

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52 a UrhG: Die öffentliche Zugänglichmachung eines für den Unterrichtsgebrauch an Schulen bestimmten Werkes ist stets nur mit Einwilligung des Berechtigten zulässig.

1. Auflage 2018
Online-Ergänzung zu ISBN: 978-3-8044-1208-8
© 2018 by C. Bange Verlag GmbH, 96142 Hollfeld
Alle Rechte vorbehalten!

ONLINE-ZUSATZ ZU TEIL VIII: BAYERISCHE ABITURPRÜFUNG 2017 – KATHOLISCHE RELIGIONSLEHRE

Arbeitszeit: 210 Minuten

Der Prüfling hat eine der vier vorgelegten Aufgaben zu bearbeiten.

Als Hilfsmittel ist die Bibel zugelassen.

Am Ende jeder Teilaufgabe steht die maximal erreichbare Anzahl von Bewertungseinheiten (BE).

AUFGABE I

Die Zeit der Barmherzigkeit ist jetzt. (Gestaltungsaufgabe)

AUFGABENSTELLUNG

- | | |
|---|--------|
| 1.1 Fassen Sie die Grundaussagen zum Wesen der Barmherzigkeit zusammen, die im Beitrag M1 enthalten sind! | 10 BE |
| 1.2 Untersuchen Sie, inwiefern die Aussageabsicht der Abbildung M2 dem Verständnis von Barmherzigkeit in M1 entspricht! | 15 BE |
| 2.1 Belegen Sie an je einem Beispiel aus dem Alten und Neuen Testament, dass Barmherzigkeit ein wesentlicher Bestandteil des biblischen Gottesbildes ist, und entfalten Sie eine mögliche Konsequenz für die Beziehung des Menschen zu Gott! | 15 BE |
| 2.2 Stellen Sie die Grundzüge des biblisch-christlichen Menschenbildes dar und begründen Sie, dass sich aus diesem Menschenbild die Haltung der Barmherzigkeit gegenüber Mitmenschen ergibt! | 15 BE |
| 2.3 Weisen Sie nach, dass die Rolle, die nach Ansicht der Katholischen Kirche dem Gewissen bei ethischen Entscheidungen zukommt, im biblisch-christlichen Menschenbild grundgelegt ist! | 15 BE |
| 3. Entwerfen Sie auf die in M3 gestellte Problemlage eine differenzierte Antwort an Hans A., die im Magazin erscheinen könnte! Stützen Sie sich dabei auf verschiedene Modelle der Normenbegründung sowie den Anspruch einer christlichen Ethik der Barmherzigkeit (vgl. M1)! Greifen Sie auch auf M4 oder auf M5 zurück! | 30 BE |
| Summe: | 100 BE |

M 1

Walter Kardinal Kasper äußerte sich am 25.12.2015 folgendermaßen über das Wesen der Barmherzigkeit:

Papst Franziskus steht dafür ein, das Thema der Barmherzigkeit in unserer Situation neu fruchtbar zu machen. Immer wieder sagt er: Gottes Barmherzigkeit ist unendlich; Gott wird nie müde, barmherzig zu jedem zu sein, der danach verlangt. Gott gibt keinen Menschen auf, der auf seine Barmherzigkeit vertraut. Ein bisschen Barmherzigkeit kann die Welt verändern.

Manche misstrauen inzwischen der Rede von der Barmherzigkeit. Selbstverständlich kann man sie wie alles in der Welt missverstehen und missbrauchen. Richtig verstanden ist Barmherzigkeit keine billige Gnade, die es sozusagen zum Schleuderpreis gibt. Sie ist kein Weichspüler, welcher die Dogmen und Gebote Gottes aushöhlt oder gar außer Kraft setzt. Die Barmherzigkeit ist ja selbst eine Offenbarungswahrheit und kann schon darum nicht gegen die Wahrheit ausgespielt werden. Sie ist selbst ein Gebot Gottes. Sie überbietet Gerechtigkeit, hebt sie aber nicht auf; die Gerechtigkeit ist vielmehr das Minimum der Barmherzigkeit, das wir dem anderen Menschen schulden.

Barmherzigkeit ist weder bloßes Gutmenschentum noch eine schwächliche Nachsichtigkeit und Nachgiebigkeit, sondern Ausdruck der Souveränität und ungeschuldeten Großzügigkeit der göttlichen Liebe, welche über alle noch so tiefen Gräben von Sünde und Schuld hinweg jedem, der umkehrbereit ist, eine neue Chance schenkt. Sie lässt keinen, der danach verlangt, endgültig fallen.

Quelle: <http://www.theeuropean.de/walter-kasper/10619-papst-franziskus-veraendert-die-kirche> (23.05.2016; für Prüfungszwecke bearbeitet)

M 2



M 3

Im „Magazin“ einer großen deutschen Tageszeitung werden seit Jahren Leserfragen zu ethisch schwierigen Situationen beantwortet. Die folgende Frage war in Heft 18/2015 unter der Überschrift „Mitleid für den Kotzbrocken?“ zu lesen:

Ein Arbeitskollege ist schwer an Multipler Sklerose¹ erkrankt. Er war schon vor der Erkrankung eine sehr unsoziale, unangenehme Person, die jeden verklagt und denunziert hat. Nun ist er beim Weg zum Auto auf Hilfe angewiesen. Ist es ethisch vertretbar, dass niemand ihm hilft, da wir für seinen Weg nach Hause nicht verantwortlich sind und es uns einfach unangenehm ist, ihm zu helfen?

Hans A., Berlin

Quelle: <http://sz-magazin.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/43044/Mitleid-fuer-den-Kotzbrocken> (12.09.2016; für Prüfungszwecke bearbeitet)

M 4

André Comte-Sponville (*1952) ist ein französischer Philosoph. Heute ist der bekennende Atheist freier Schriftsteller.

Den Regeln der Klugheit folgend sollte man auch kleinere Verfehlungen nicht vergessen, wenn man Missetäter nicht zur Wiederholung ermutigen will. Aber Lebensklugheit auf der Ebene des Rechts und der Moral genügt nicht zur Bewältigung des ethischen Problems der Fehlbarkeit und ihrer Folgen. In einer ersten Definition heißt

5 darum Barmherzigkeit im Sinne von Vergebung ganz einfach: „aufhören zu hassen“. Darin übersteigt sie die Gerechtigkeit, die bestenfalls auf Vergeltung verzichtet.

Die vergebende Barmherzigkeit ist nicht Nachsicht, die nur auf Strafe verzichtet, auch nicht Mitleid, das nur im Leid sympathisiert, schließlich auch keine Absolution, wenn man darunter die Macht versteht – die schon übernatürlich sein müsste –,

10 Sünden und Fehler zu tilgen. Die Barmherzigkeit ist zuerst und vor allem eine sehr menschliche Tugend, da wir alle ständig auf Vergebung angewiesen sind.

Quelle: André Comte-Sponville, Schule des Gebens oder die gebenden Tugenden, in: Kurt Wolf (Hrsg.), Philosophie der Gabe. Meditationen über die Liebe in der französischen Gegenwartsphilosophie, Stuttgart 2006, S.43. (für Prüfungszwecke bearbeitet)

1 Multiple Sklerose ist eine Erkrankung des Zentralen Nervensystems, die u.a. zur Lähmung der Beine und damit zum Verlust der Gehfähigkeit führen kann.

M5



AUFGABE II

„Die Zukunft des Glaubens“ (Erweiterte Textaufgabe)

AUFGABENSTELLUNG

- | | | |
|-----|---|---------------|
| 1. | „Wo steht unser westliches Christentum heute, welche Form nimmt es an, was ist seine Vision für die Zukunft?“ (M 1, Z. 1 f.) | |
| 1.1 | Geben Sie die Grundgedanken des Textes M 1 wieder! | 10 BE |
| 1.2 | Arbeiten Sie die Aussage der Karikatur M 2 heraus und setzen Sie sich mit der Frage auseinander, inwiefern das Christentum in einer offenen Gesellschaft als provozierend empfunden werden könnte! | 20 BE |
| 1.3 | Setzen Sie die Aussage der Karikatur (M 2) in Beziehung zu der Vorstellung, die Tomáš Halík (M 1) von einem Christentum mit Zukunft hat! | 15 BE |
| 2. | „Die zentrale Botschaft des Christentums lautet, dass Gott Liebe ist ...“ (M 1, Z. 7 f.)
Skizzieren Sie die christliche Botschaft vom dreifaltigen Gott und erklären Sie, inwiefern dieses Gottesbild zu einer „Kultur der Kommunikation, des Teilens und der wechselseitigen Bereicherung“ (vgl. M 1, Z. 11 f.) verpflichtet! | 15 BE |
| 3. | „... was ist seine Vision für die Zukunft?“ (M 1, Z. 2.) | 15 BE |
| 3.1 | Erläutern Sie das Spannungsverhältnis, das zwischen der Botschaft Jesu vom Reich Gottes und apokalyptischen Vorstellungen besteht, und arbeiten Sie Impulse heraus, die der Reich-Gottes-Botschaft für das menschliche Handeln innewohnen! | 15 BE |
| 3.2 | Entwickeln Sie ausgehend von M 1 und M 3 Perspektiven dafür, welche konkreten Beiträge gerade Christinnen und Christen für das Zusammenleben in einem vielstimmigen Europa (vgl. M 1, Z. 4 f.; Z. 6–29) leisten können! Begründen Sie diese Perspektiven durch biblische Weisungen oder die katholische Soziallehre! | 25 BE |
| | Summe: | 100 BE |

M 1

Der folgende Text „Die Zukunft des Glaubens“ stammt von dem in Prag lehrenden katholischen Priester und Philosophen Tomáš Halík (* 1948):

Wo steht unser westliches Christentum heute, welche Form nimmt es an, was ist seine Vision für die Zukunft? Das Christentum ist nicht mehr die gemeinsame Sprache der Europäer, deren Zukunft sogar noch vielstimmiger sein wird, als Europa immer schon gewesen ist. Das Christentum von heute ist nur eine unter vielen Stimmen.

5 Die zentrale Botschaft des Christentums lautet, dass Gott Liebe ist und dass der dreifaltige Gott selbst eine Gemeinschaft des Teilens darstellt. Diese Botschaft ist die Verpflichtung, die Pluralität unserer Welt zu akzeptieren und sich beständig darum zu bemühen, sie in eine Kultur der Kommunikation, des Teilens und der wechselseitigen Bereicherung zu überführen.

10 Unsere westliche christliche Kultur und deren wichtige historische Phase der Aufklärung ermöglichten die große Idee der Toleranz. Toleranz ist die weltliche Übersetzung der biblischen Forderung, sogar den eigenen Feind zu lieben. Doch sobald religiöse Begriffe in weltliche Sprache übersetzt werden, geht meiner Meinung nach etwas verloren.

15 Ein bestimmtes, auf dem Prinzip der Toleranz beruhendes Modell des „Multikulturalismus“ hat nicht Gemeinschaften von Bürgern oder Nachbarn geschaffen, sondern Konglomerate von Gettos. „Jeder soll leben, wie er will, solange er andere nicht stört oder einschränkt“ – das begründet bestimmt einen menschlicheren Umgang als ewige Streitereien oder gar permanenter Krieg, aber kann es sich dabei auch um eine nachhaltige Lösung handeln? Diese Art Toleranz reicht für Menschen, die nebeneinanderher leben, aber nicht für Menschen, die miteinander leben. Unsere Welt, das „globale Dorf“, ist viel zu eng geworden, als dass wir noch ungestört nebeneinanderher leben könnten.

25 Vor zweitausend Jahren wurde der Rabbi von Nazareth gefragt: Wer ist mein Nachbar? Diese Frage hat seitdem nichts von ihrer Dringlichkeit verloren. Jesus beantwortete sie auf erstaunliche Weise: Frage nicht, wer dein Nachbar ist, werde selbst zu einem!

30 Suche die Nähe anderer, jener vor allem, die der Hilfe und der Liebe bedürfen. Weise jenen, die in ihrem eigenen Hass und ihrer Schuld gefangen sind, einen Weg in die Freiheit, indem du Vergebung gewährst und die Bereitschaft zur Versöhnung spüren lässt. Doch die Liebe ist immer ein großer und riskanter Schritt. Wer liebt, läuft Gefahr, enttäuscht und verwundet zu werden.

35 Erst an dieser Stelle kann ich die Frage nach der Zukunft des Glaubens beantworten. Der Glaube, dem ich mich verpflichtet fühle, bezieht sich auf den Gott der Liebe, der Wunden trägt. Er ist vom Leid der Welt versehrt. Eine Religion, die das Unglück der Menschen und ihr Leid nicht zur Kenntnis nimmt, ist Opium des Volkes.

Quelle: <https://www.welt.de/kultur/article128570991/Die-Zukunft-des-Glaubens.html>

M 2



© Thomas Platzmann

M 3

Papst Franziskus führt in seiner Umweltzyklika „Laudato si“ u. a. Folgendes aus:

Die Liebe im sozialen Bereich ist der Schlüssel zu einer authentischen Entwicklung: Um die Gesellschaft menschlicher, der menschlichen Person würdiger zu machen, muss die Liebe im sozialen Leben – auf politischer, wirtschaftlicher und kultureller Ebene – neu bewertet und zur beständigen obersten Norm des Handelns erhoben werden. In diesem Rahmen bewegt uns die Liebe im gesellschaftlichen Bereich, neben der Bedeutung der kleinen täglichen Gesten an große Strategien zu denken, welche die Umweltzerstörung wirksam aufhalten und eine Kultur der Achtsamkeit fördern, die die gesamte Gesellschaft erfüllt. Wenn jemand den Ruf Gottes erkennt, gemeinsam mit den anderen in diese gesellschaftlichen Dynamiken einzugreifen, soll er sich daran erinnern, dass dies ein Teil seiner Spiritualität ist, dass es Ausübung der Nächstenliebe ist und dass er auf diese Weise reift.

Quelle: http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2015/2015-06-18-Enzyklika-Laudato-si-DE.pdf (14.09.2016), hier: Nr. 231

AUFGABE III

Kinderarbeit und Menschenwürde (Textaufgabe)

AUFGABENSTELLUNG

- | | | |
|-----|---|--------------|
| 1. | „Mit Kinderhänden werden Granitblöcke aus Steinbrüchen geklopft ...“ (M1, Z. 1f.) | |
| 1.1 | Stellen Sie die zentralen im Text M1 angesprochenen ethischen Probleme und die Ansätze des Autors dar, wie man diesen Problemen begegnen kann! | 10 BE |
| 1.2 | Vergleichen Sie den im Text M 1 mehrfach angesprochenen ethischen Ansatz von Immanuel Kant mit einem anderen Modell der Normenbegründung im Hinblick auf die Bewertung eines Kaufes von Produkten, die durch Kinderarbeit hergestellt wurden! | 20 BE |
| 2. | „Der Schutz ... der Kinder ... vor Instrumentalisierung ist ... besonders geboten.“ (M1, Z. 16–18) | |
| 2.1 | Untersuchen Sie ausgehend von Text M1, auf welche grundlegenden Schwierigkeiten die globale Durchsetzung der Menschenrechte stößt! | 10 BE |
| 2.2 | Begründen Sie, warum gerade Christinnen und Christen als Verbraucher verantwortlich handeln müssen und sich dementsprechend auch über Menschenrechtsverletzungen (vgl. M1, Z. 14–16) zu informieren haben! | 20 BE |
| 3. | „Zahlreiche Kinder sowie ihre Eltern arbeiten in Steinbrüchen zumeist in einer Art Schuldknechtschaft, erhalten also kaum Lohn.“ (M1, Z. 2–4) | |
| 3.1 | Erläutern Sie die Thesen eines Klassikers der Religionskritik Ihrer Wahl dahingehend, dass diese darauf abzielen, sowohl die Existenz Gottes zu leugnen als auch den hohen Eigenwert des Menschen zu betonen! | 15 BE |
| 3.2 | Setzen Sie sich mit dem Vorwurf der klassischen Religionskritik auseinander, dass der Glaube an den Gott der Bibel menschenunwürdige Verhältnisse zementiere! | 25 BE |
| | Summe: | <hr/> 100 BE |

M 1

Nils Ole Oermann (*1973) lehrt als Professor Ethik mit Schwerpunkt Wirtschaftsethik.

Mit Kinderhänden werden Granitblöcke aus Steinbrüchen geklopft und bei uns zu Grabsteinen verarbeitet. Zahlreiche Kinder sowie ihre Eltern arbeiten in Steinbrüchen zumeist in einer Art Schuldknechtschaft, erhalten also kaum Lohn.

5 Dass in Deutschland Grabsteine verwendet werden, die von Kinderhand aus dem Fels geschlagen wurden, klingt zunächst nach einem Horrormärchen. Es würde wohl niemand freiwillig einen solchen Stein am Grab eines Angehörigen aufstellen lassen. Nur müsste eigentlich längst uns allen klar sein, wie rabiät der Preismechanismus wirkt und wie sehr die Reichweite der Globalisierung unsere Vorstellungskraft übersteigt. Wenn beim Discounter um die Ecke die Weintrauben aus Indien kommen,
10 warum sollte nicht beim Steinmetz um die Ecke die Grabplatte auch von dort stammen? Ein zentraler wirtschaftsethischer Rat an den Käufer lautet also: Mache dich kundig, woher jede Ware stammt und wer sie unter welchen Bedingungen herstellt. Der Schutz des Produzenten, eben der Kinder, vor Instrumentalisierung ist bei diesem Beispiel besonders geboten.

15 Im Sinne Immanuel Kants darf jeder Mensch niemals nur als Mittel, sondern soll jeder zugleich als Zweck behandelt werden, will man seine Würde nicht verletzen. Dieser Imperativ gilt kategorisch, also in jedem Fall. Man könnte einwenden, dass bei Nichtwissen hier keine individuelle Verantwortung festgemacht werden könne, da doch wissentlich niemand einen Grabstein aus Kinderproduktion kaufen würde. Aber
20 mit den Gefahren der Globalisierung wächst auch das Rettende – im Internet fände sich so manches darüber, welchen Produkten der verantwortungsbewusste Käufer am besten aus dem Wege geht. Folgt man Kant, besteht eine Pflicht des Käufers, Kinderarbeit auszuschließen.

25 Der Käufer muss sich fragen lassen, ob er diese Zustände von Kinderarbeit mit seinen jeweiligen Kaufentscheidungen duldet und billigend in Kauf nimmt. Denn er kann, nach Kant, vernünftigerweise nicht in einer Gesellschaft leben wollen, in der diese Verletzung der Menschenwürde in Kauf genommen wird. Daran muss sich letztlich jeder Käufer ethisch messen lassen.

30 Der Käufer wird einwenden: Mit dieser Aufklärungspflicht bin ich überlastet; ich muss darauf vertrauen können, dass andere mir diese ständige Forschungsarbeit abnehmen – unser Staat oder die Europäische Union, wenn sie Importe zulassen, und mein Steinmetz, wenn er sein Rohmaterial einkauft. Dieser Einwand wirkt berechtigt: Vom ehrbaren Steinmetz dürfen wir erwarten, dass er der Herkunft seiner Steine nachgeht, und vom ehrbaren Importeur auch – ja sogar vom ehrbaren Friedhofsverwalter.
35

Entsprechend haben sich hier, wie auch in anderen Branchen, Siegel herausgebildet, mit denen Firmen sich verpflichten, Kinderarbeit aus ihren Produktionsprozessen auszuschließen. Diese Siegel sind aber rechtlich nicht bindend. Daher leben sie letztlich von ihrer Glaubwürdigkeit und müssen schwarze Schafe verhindern, sonst ver-
40 spielen sie das Vertrauen ihrer Kunden, und das wäre für das ethische Anliegen eine Katastrophe.

Der wache Verbraucher sollte sich aber durch Berichte wie den über die Kinder im Steinbruch noch zu mehr anregen lassen als zu dem Wunsch, nicht mit einem Produkt aus Kinderarbeit in Kontakt zu kommen. Er sollte sich fragen, wie es überhaupt
45 dazu kommt, dass ganze Familien keine andere Alternative haben als solche Arbeit, denn beim heutigen Stand der Produktivkräfte dürfte es Kinderarbeit weltweit längst nicht mehr geben.

Jeder Verbraucher müsste also darauf achten, dass die marktwirtschaftliche Ordnung der Weltwirtschaft eine soziale Dimension und damit Mindeststandards
50 braucht, die entwürdigende und nicht altersgerechte Arbeit schon heute ausschließen und die es immer lückenloser durchzusetzen und immer weiter anzuheben gilt, je mehr Wohlstand weltweit erarbeitet wird.

Ein Stein, der nachweislich ohne Kinderarbeit hergestellt wurde, mag ein wenig teurer sein, aber die informierten Kunden werden sich – so hoffe ich – tendenziell für
55 ihn entscheiden.

Quelle: Nils Ole Oermann, Wirtschaftsethik. Vom freien Markt bis zur Share Economy, München 2015, S. 83–86. (für Prüfungszwecke bearbeitet)

AUFGABE IV

Dimensionen menschlichen Daseins (Themaufgabe)

AUFGABENSTELLUNG

Die folgenden Zitate sind den Liedern „Mensch“ und „Der Weg“ von Herbert Grönemeyer entnommen. Der Sänger schrieb diese Texte nach dem frühen Tod seiner Frau.

1. *„Am Strand des Lebens ... ist nichts vergebens, ich bau' die Träume auf den Sand.“*
- 1.1 Zeigen Sie ausgehend von obigem Liedzitat an konkreten Beispielen auf, dass das menschliche Leben von Spannungen und Gegensätzen geprägt ist! 10 BE
- 1.2 Vergleichen Sie ein nichtchristliches Menschenbild Ihrer Wahl mit dem biblisch-christlichen Menschenbild hinsichtlich der Aussagen zum Sinn des menschlichen Lebens! 15 BE
2. *„Und der Mensch heißt Mensch, ... weil er schwärmt und glaubt, sich anlehnt und vertraut ...“*
Untersuchen Sie das katholische Verständnis von Ehe und andere Auffassungen von Partnerschaft im Hinblick auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede! 15 BE
3. *„Du [gemeint ist H. Grönemeyers verstorbene Frau] hast jeden Raum mit Sonne geflutet, hast jeden Verdruss ins Gegenteil verkehrt ... [Doch der frühe Tod zeigt:] Das Leben ist nicht fair ... Ich gehe nicht weg, ... ich trage dich bei mir, bis der Vorhang fällt.“*
- 3.1 Setzen Sie das Zitat von H. Grönemeyer in Beziehung zur Theodizeeproblematik! 10 BE
- 3.2 Erläutern Sie einen Antwortversuch auf die Theodizeeproblematik und überprüfen Sie diesen hinsichtlich seiner Tragfähigkeit, den Verlust eines geliebten Menschen zu bewältigen! 15 BE

4. *„Das Firmament hat geöffnet, wolkenlos und ozeanblau ... Und der Mensch heißt Mensch, ... weil er hofft und liebt, weil er mitfühlt und vergibt.“*

4.1 Entfalten Sie zentrale Elemente des christlichen Auferstehungs-
glaubens!

10 BE

4.2 Nehmen Sie begründet Stellung zu den Möglichkeiten und Grenzen,
den christlichen Auferstehungsglauben dem heutigen Menschen von
der Vernunft her plausibel zu machen!

25 BE

Summe: 100 BE

Quelle der Liedtexte: <http://www.groenemeyer.de/archiv/musik/mensch/> (28.09.2016; für Prüfungszwecke bearbeitet)

LÖSUNGSVORSCHLÄGE

Vorbemerkung: Die nachstehenden Lösungsvorschläge wurden nicht vom Ministerium erstellt, sondern vom Autor des Abi-Trainers. Sie wurden mit der Absicht ausgearbeitet, die jeweilige Aufgabenstellung möglichst umfassend zu durchdringen und auch auf ggf. notwendige Hintergrundüberlegungen aufmerksam zu machen. Insofern unterscheiden sie sich von der Bearbeitung in einer Prüfungssituation, welche insgesamt knapper und natürlich auch stilistisch anders ausfallen würde.

LÖSUNGSVORSCHLAG AUFGABE I

Die Zeit der Barmherzigkeit ist jetzt. (Gestaltungsaufgabe)

1.1

Kardinal Kasper arbeitet in seinem Text die Barmherzigkeit als einen Kerngehalt des christlichen Glaubens heraus, da diese zum Wesen jenes Gottes gehört, der sich gegenüber den Menschen in der biblischen Botschaft gezeigt hat: Gottes Barmherzigkeit ist nicht nur ebenso unendlich wie Gott selbst (Z. 2), sie gehört auch zu dem, was Gott über sich mitgeteilt hat, ist also eine Wahrheit der Offenbarung (vgl. Z. 10).

Allerdings gilt es dabei, mögliche Missverständnisse des Wortes „Barmherzigkeit“ im Auge zu behalten und zu vermeiden. Barmherzigkeit ist zunächst „keine billige Gnade“ (Z. 8) im Sinne eines „ist ja nicht so schlimm“. Insbesondere ist es nicht zulässig, die Barmherzigkeit gegen die Gebote Gottes und damit gegen die Gerechtigkeit auszuspielen. Die Gerechtigkeit, das oberste Ziel einer jeden rechtlichen Ordnung, ist vielmehr das Minimum an Barmherzigkeit gegenüber den Mitmenschen (Z. 13f.). Barmherzigkeit gibt es sodann niemals ohne die Wahrheit: Wahre Barmherzigkeit geschieht vielmehr erst dort, wo der Wahrheit nicht in „schwächliche[r] Nachsichtigkeit und Nachgiebigkeit“ (Z. 15f.) ausgewichen, sondern geschehendes Unrecht klar zur Sprache gebracht wird. Erst auf dieser Basis kann die Barmherzigkeit als jenes göttliche Geschenk erkannt werden, welches „über alle noch so tiefen Gräben von Sünde und Schuld hinweg“ (Z. 17f.) einen neuen Anfang ermöglicht. Die Gerechtigkeit ist also keine Alternative zur Barmherzigkeit, sondern deren elementare Basis.

1.2

Bei der Darstellung M 2 muss zunächst erkannt werden, dass es sich um karikaturistische Ironie bzw. Satire handelt. Satire arbeitet nach dem Prinzip der „Kritik durch Überzeichnung“. Es wäre deshalb ein Fehler, die falsche Schlussfolgerung der Frau auf dem Bild („Letztendlich kommt's ja auf's Gleiche raus“) als die Aussageabsicht der Karikatur zu identifizieren. Im Gegenteil, hier handelt es sich um ein Missverständnis von Barmherzigkeit und Vergebung, vor dem die Zeichnung am Ende gerade warnen will.

In der Karikatur M 2 wird auf ironische Weise ein Missverständnis christlicher Barmherzigkeit angesprochen. Dargestellt ist eine alte Frau, die auf ihrem Weg an einem Kreuzifix (dem christlichen Glaubenssymbol der Erlösung und der Sündenvergebung) vorbeikommt und dabei irrtümlich meint, ihre altersbedingte Vergesslichkeit, wohl gerade auch gegenüber erlittenem Unrecht, sei das Gleiche oder habe zumindest den gleichen Effekt wie die Vergebung von Schuld durch göttliche Gnade. Barmherzigkeit aber beginnt niemals mit dem schlichten Vergessen von Geschehenem, sondern – wie es auch Kardinal Kasper im Text

unmissverständlich zum Ausdruck bringt – gerade mit dem unverstellten Blick darauf. Christliche Barmherzigkeit kann es erst dort geben, wo das Geschehene, wo die Wahrheit nicht vergessen wird, sondern zum Durchbruch kommt. Zur Verdeutlichung sei hier der Dialog zwischen Jesus und dem Schächer am Kreuz genannt (Lk 23,40 ff.): Einer der beiden Verbrecher, die mit Jesus gekreuzigt werden, hat den Mut, sein gescheitertes Leben im Angesicht des Todes radikal und ohne jede Illusion anzuschauen. In dem Moment aber, wo er dieser für ihn schmerzlichen Wahrheit nicht ausweicht, erhält er von Jesus einen neuen Anfang geschenkt: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“ Vergebung aus christlicher Barmherzigkeit ist somit kein Vergessen, sondern das ganz bewusste Nicht-Anrechnen des nach den Maßstäben der Welt Anrechenbaren, das Nicht-Zählen dessen, was eigentlich zählen müsste. Kardinal Kasper nennt dies „Ausdruck der Souveränität und ungeschuldeten Großzügigkeit der göttlichen Liebe“. Damit ist etwas ganz Wesentliches gesagt: Barmherzigkeit ist immer ein Geschenk, das sich nur annehmen, aber niemals einfordern lässt. Und sie ist immer eine ganz bewusste, freie Entscheidung des Vergebenden und somit gerade das Gegenteil dessen, was der alten Frau in der Karikatur unfreiwillig widerfährt. Der Text von Kardinal Kasper und die Karikatur haben also letztlich die gleiche Zielrichtung, wenn man den satirischen Charakter der Zeichnung im Blick behält. Indem in der Karikatur provozierend etwas gleichgesetzt wird, was offensichtlich nicht gleichzusetzen ist (menschliche Vergesslichkeit und göttliche Vergebung), soll zu einem vertieften Nachdenken über das rechte Verständnis von Barmherzigkeit angeregt werden – was auch das Anliegen von Kardinal Kasper ist.

2.1

Die Aufgabe besteht aus zwei Teilen, wobei zunächst der Aspekt der Barmherzigkeit im biblischen Gottesbild anhand je eines Beispiels aus dem Alten sowie aus dem Neuen Testament aufzuzeigen ist. Der zweite Teil besteht darin, eine Konsequenz für die Beziehung des Menschen zu Gott, d. h. für die existenzielle christliche Glaubenshaltung zu ziehen und darzulegen.

Die Barmherzigkeit Gottes tritt bereits an markanten Stellen des Alten Testaments hervor. So ist die Theologie des Sinai-Bundes von Ex 19,5 und 19,8 („Alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir tun“) geprägt von der Erfahrung, dass das Volk immer wieder sein Versprechen und damit den Bund mit Gott bricht. Israel ist auf Gottes Barmherzigkeit angewiesen, weil das besondere Verhältnis zwischen Jahwe und seinem Volk sonst niemals Bestand haben könnte. In der Erzähltradition des Pentateuchs folgt auf das Bilderverbot innerhalb des Dekalogs (Ex 20,4) dessen Missachtung und damit der Bundesbruch durch die Verehrung des „Goldenen Kalbs“ in Ex 32. Wie schwer dieses Vergehen einzuschätzen ist, zeigt sich daran, dass Moses in Ex 32,19 die beiden Gesetzestafeln zerbricht, welche die Bundesurkunde darstellen: Israel hat sich von Jahwe getrennt. Doch lässt Gott die Bitte des Mose um Vergebung (32,32) nicht unerhört und sagt von sich selbst in Ex 34,6: „Jahwe ist ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig, reich an Huld und Treue.“ In der Erneuerung des Bundes durch

zwei neue Tafeln (vgl. 34,1) zeigt sich in diesem Zusammenhang die barmherzige Treue Gottes ungeachtet aller Untreue der Menschen.

Die vielleicht eindringlichste Perikope des Neuen Testaments, welche die göttliche Barmherzigkeit thematisiert, ist das Gleichnis vom verlorenen Sohn und seinem barmherzigen Vater (Lk 15,11–32). Der jüngere Sohn erfährt, nachdem er auf selbst gewählten Abwegen kläglich gescheitert ist, bei seiner Rückkehr die annehmende Liebe des verzeihenden Vaters. Der Vater verhindert zuvor den Irrweg seines Sohnes nicht, er hat ihm dafür sogar den für ihn vorgesehenen Teil des Erbes vorzeitig ausgezahlt (wozu er rechtlich nicht verpflichtet gewesen wäre). Der Vater, der für Gott steht, schenkt aber nicht nur Barmherzigkeit demjenigen, der nach menschlichen Maßstäben jedweden Anspruch verloren hat (das Erbe ist ausgegeben!); er freut sich auch über einen bereuenden Menschen, der seine Situation realistisch betrachtet und der eigenen Verantwortlichkeit hierfür nicht ausweicht. Solcher Realitätssinn fehlt dem älteren Sohn, der angesichts der Freude des Vaters und dem Fest zu Ehren seines Bruders neidisch wird; damit verkennt er, dass auch er auf die Barmherzigkeit des Vaters immer wieder angewiesen sein wird – so wie jeder Mensch die Vergebung seiner Sünden braucht.

Für die Beziehung des Menschen zu Gott folgt hieraus die Einsicht, dass der Mensch sich vor Gott niemals selbst rechtfertigen kann. Ihm bleibt allein das Vertrauen darauf, dass Gott ihm seine Barmherzigkeit schenkt. Der Christ weiß, dass er die endgültige Gemeinschaft mit Gott, den Himmel also, nicht erlangen wird, weil er ihn verdient hat. Erlösung ist nach christlichem Verständnis nicht denkbar ohne die Barmherzigkeit des Gottes, der auch dann treu bleibt, wenn Menschen untreu werden.

2.2

Bei der Bearbeitung sollte darauf geachtet werden, dass bereits der erste Teil der Antwort (Grundzüge des christlichen Menschenbildes) auf das abgestimmt ist, was im zweiten Teil der Aufgabe (Begründung einer Grundhaltung der Barmherzigkeit) gefordert wird. Konkret heißt das, dass beim Menschenbild die soteriologische Dimension, also der durch Jesus Christus erlöste Mensch, in den Vordergrund gerückt werden sollte.

Der Mensch ist nach christlichem Verständnis eine erlösungsbedürftige und doch schon erlöste Kreatur. Er ist Kreatur, weil er bereits seine ganze Existenz allein dem freien Willen eines liebenden Schöpfergottes verdankt. Er ist erlösungsbedürftig, weil er durch freie, selbst zu verantwortende Willensentscheidung aus der ursprünglichen Gemeinschaft mit Gott herausgefallen ist, wodurch ihm gemäß dem Mythos vom „Baum der Erkenntnis“ (Gen 3) das Schicksal des Todes auferlegt ist; die Sünde wurde so zu einer Grundgegebenheit menschlicher Existenz (peccatum originale, dt. „Erbsünde“). Der Mensch ist erlöst, weil durch Tod und Auferstehung Jesu Christi die Gemeinschaft mit Gott wiederhergestellt und der Weg zum „Baum des Lebens“ neu geöffnet wurde. Die im Schöpfungsakt grundlegende Gottesebenbildlichkeit des Menschen ist so erst durch Jesus von Nazareth, dem wahren „Ebenbild des unsichtbaren Gottes“, in ihrer vollen Klarheit und Würde wieder sichtbar gemacht worden.

Gott wurde Mensch, damit der Mensch wirklich Mensch werden kann. Der Gott, welcher den Menschen „wunderbar erschaffen“ hat, hat ihn auf diese Weise in Christus „noch wunderbarer wiederhergestellt“.

Erlöster Mensch zu sein bedeutet somit, sich als eine der Barmherzigkeit Gottes verdankende Existenz zu erkennen. Denn es war Gottes Barmherzigkeit, aus der heraus der in Adam gefallenen Menschheit eine neue Chance, ein neuer Anfang in Jesus Christus eröffnet wurde. Wenn dem Menschen aber in Jesus gezeigt wird, was wahres Menschsein heißt, so ist die Barmherzigkeit ein essenzielles Merkmal hiervon: „Seid barmherzig, wie es auch euer Vater ist!“ (Lk 6,36) Das bedeutet, sich mit Gottes Barmherzigkeit nicht nur beschenken zu lassen, sondern Barmherzigkeit – in aller menschlichen Unvollkommenheit – auch selbst zu schenken. Damit ist nicht gemeint, alles über sich ergehen zu lassen und so tun, als wäre nichts geschehen. Gemeint ist das gläubige Vertrauen, sich das Nicht-Anrechnen, sich die Barmherzigkeit seinen Mitmenschen gegenüber leisten zu können, weil auch Gott mit der Welt barmherzig war und immer wieder ist. Die Grundhaltung des Christen sollte somit in dem bestehen, was auch in der Bitte des Vaterunsers deutlich wird: „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“

2.3

Auch hier ist das christliche Menschenbild gefragt, allerdings mit anderer Schwerpunktsetzung. Geachtet werden muss also darauf, sich gegenüber Aufgabe 2.2 möglichst nicht zu wiederholen. Mit Blick auf den Ausgangspunkt der Problemstellung (Begriff des Gewissens in der katholischen Moraltheologie) ist es hier vor allem die Fähigkeit des Menschen zu freier, eigenverantwortlicher Entscheidung, welche biblisch-anthropologisch zu begründen ist.

Die katholische Moraltheologie unterscheidet beim Gewissen zwei Aspekte: einerseits das Gewissen als ein dem Menschen innewohnendes moralisches Grundbedürfnis, „das Gute zu tun und das Schlechte zu meiden“ (Urgewissen), andererseits das Gewissen als die freie Gewissensentscheidung im Hinblick auf das konkrete Handeln. Für ethisch herausfordernde Situationen gilt somit gerade dann, wenn diese nicht eindeutig sind und die einzelne Person vor eine schwierige Entscheidung stellen, dass das Handeln des Menschen frei sein muss, aber nicht beliebig sein darf. Denn der Mensch ist frei in seinen Entscheidungen, aber nicht frei von seiner Verantwortung vor Gott. Das Gewissen des Christen, in dem dieser die „Stimme Gottes“ vernehmen kann, findet vielmehr seine Orientierung in jenen Werten und Normen, die durch Glaube und Vernunft vorgegeben sind. Die Grundlage aller christlichen Ethik müssen dabei stets die Lehre und die Praxis Jesu sein, denn in Jesus zeigen sich für den Christen Stimme und Wille Gottes immer zuerst. Dabei bleibt es freilich eine fortwährende Herausforderung, nach der Relevanz dieses Willens in den unterschiedlichen Situationen des Lebens zu fragen und auf dieser Grundlage für das eigene Handeln die notwendigen Entschlüsse zu fassen. Hierzu helfen einerseits die christlichen Tugenden mit der Liebe als dem obersten aller Werte, andererseits eine möglichst genaue Betrachtung und Kenntnis

aller Umstände des fraglichen Einzelfalls. Immer gilt es auch, alle realistischen Handlungsalternativen mit der gebotenen Klugheit im Blick zu behalten. Dabei bleibt die individuelle Gewissensentscheidung immer mit der Möglichkeit des Irrtums behaftet, darf aber auf Gottes Barmherzigkeit hoffen, wenn sie ehrlich und aufrichtig getroffen wurde.

Das Gewissen ist in seinem innersten Kern somit ein Ausfluss der schöpfungstheologischen Aussage von der Gottesebenenbildlichkeit des Menschen (Gen 1,27). Denn in der Freiheit des menschlichen Willens und der aus ihm hervorgehenden Entscheidung zeigt sich eine Analogie zwischen Gott und Mensch, insofern die Schöpfung und damit die ganze Existenz des Menschen auf einer freien Willensentscheidung Gottes beruhen. Wenn Gott mit der Einhauchung des Lebensatems in Adam (Gen 2,7) eine existenzielle Verbindung zwischen sich und dem Menschen geschaffen hat, so ist deren vornehmster Ausdruck der freie Wille des Menschen bei bleibender Verantwortung gegenüber seinem Schöpfer. Bereits in der Schöpfungsgeschichte zeigt sich freilich auch, dass der Mensch beim Gebrauch dieser Freiheit auf Abwege geraten kann, wenn er seine Entscheidungen nicht im Rahmen einer göttlichen Ordnung, sondern gegen dieselbe trifft. Doch nur der freie Mensch ist jener, den Gott ins Dasein gerufen und mit der Würde seines Gewissens ausgestattet hat.

3.

Die Aufgabenstellung verlangt eine Antwort an den Verfasser der besagten Zuschrift, „die im Magazin erscheinen könnte“. Ein Korrektor kann deshalb strenggenommen fordern, dass auf die prinzipielle weltanschauliche Offenheit einer „großen Tageszeitung“ Rücksicht genommen und eine Antwort verfasst wird, die auf Seiten ihres Empfängers keine explizite Bindung an eine überterminale, etwa religiöse Begründung von Ethik voraussetzt. Persönlich würde ich jede Bearbeitung der Aufgabe als vollwertig akzeptieren, welche in sich schlüssig auf der Basis nachvollziehbarer Normenbegründung argumentiert und dabei sprachlich dem vorgegebenen Rahmen gerecht wird. Die geforderte Einbeziehung eines der beiliegenden Materialien kann implizit geschehen, der entsprechende Impuls muss als solcher also nicht ausdrücklich erwähnt bzw. beschrieben werden; es genügt, wenn deutlich wird, dass eine Auseinandersetzung damit stattgefunden hat. Gleiches gilt für die verlangten Modelle der Begründung von Normen (mindestens zwei, da Plural!). Diese sollen als Hintergrund (!) der Argumentation ersichtlich werden, denn der Leser des Magazins will am Ende eine Antwort auf die Frage, keine philosophische Abhandlung!

Sehr geehrter Herr A.,

Ihre Zuschrift zeigt wieder einmal, wie kompliziert das Leben sein kann. Vielleicht sind, als Sie vom Schicksal Ihres Kollegen erfahren haben, im ersten Moment bei Ihnen und Anderen Emotionen hochgekommen, die Sie gar nicht aussprechen möchten. Sie mögen, wenn schon nicht mit offener Schadenfreude, dann doch zumindest mit vielsagender Miene reagiert haben. Nun haben Sie sich beim weiteren Umgang mit der Situation für einen Weg entschieden, der auf den ersten Blick durchaus verständlich, wenn nicht sogar gerecht erscheint:

Wir haben von diesem Menschen niemals etwas Gutes empfangen, haben auch nichts Gutes erwartet, weil wir nichts erwarten konnten, und nun erfährt er das Gleiche. Wir bleiben ihm nichts schuldig, weil wir ihm schlicht nichts schuldig sind. Man nennt dies das Gegenseigkeitsprinzip, welches sich in der philosophischen Ethik an vielen Stellen findet und das als „Goldene Regel“ auch Eingang in das Neue Testament gefunden hat: „Was du von Anderen erwartest, das tu ebenso auch ihnen!“ Sie sind offenbar überzeugt zu wissen, was Sie von Ihrem Kollegen erwarten bzw. erwarten können, nämlich nichts; also sind Sie auch nicht verpflichtet, etwas für ihn zu tun. Damit scheinen Sie das Minimum aller Moral, die Gerechtigkeit, erfüllt zu haben. Zwar fordert dasselbe Neue Testament gleichzeitig zur Liebe selbst gegenüber Feinden auf und geht so über eine reine Gegenseigkeitsethik weit hinaus, doch dürfte es auf der rein rationalen Ebene schwierig werden, ein solches vom Glauben an jenseitige Vollendung getragenes Ideal vollständig und plausibel zu begründen. Ein religiöser Mensch, der auf die ausgleichende Gerechtigkeit einer transzendenten Macht vertraut, wird hierzu möglicherweise im Stande sein, aber hier sind wir eben an einem Punkt, der die Vernunft übersteigt. Während es mir also fernliegt, von Ihnen eine persönliche Glaubensüberzeugung im Sinne des Christentums zu fordern, möchte ich Ihnen dennoch eine Überlegung als Anregung geben: Ihr problematischer Kollege wird – vielleicht – ein Anderer werden, wenn Sie ihm zeigen, welcher Andere er schon längst hätte sein sollen und sein können! Bedenken Sie, seine Krankheit stellt auf furchtbare Weise vieles, ja fast alles in Frage, was für ihn bisher selbstverständlich war. Dazu zählte wohl auch die zementierte Einstellung, auf Mitmenschen nicht angewiesen zu sein und deshalb wenig Rücksicht auf sie zu nehmen. Diese Selbstverständlichkeit dürfte schwer erschüttert worden sein. Denn jetzt benötigt er etwas, was er in Anbetracht der Vorgeschichte nicht als selbstverständlich voraussetzen darf, nämlich Ihre Hilfe und Unterstützung, genau das also, was man Solidarität nennt. Solidarität gehört zu den essenziellen Grundlagen einer jeden Gemeinschaft. Ohne Solidarität ist der Einzelne sehr bald am Ende. Denn ohne Solidarität geht es vielleicht einem Einzelnen kurzfristig gut, ganz bestimmt aber den meisten, wenn nicht allen langfristig schlecht. Ihr Kollege hat das lange Zeit nicht geglaubt und auch nicht gelebt, aber nun ist er darauf angewiesen, dass es ihm von Anderen vorgelebt wird. Zur Solidarität freilich gehört mitunter auch, schwierigen Mitmenschen eine neue Chance zu geben, so wie es sich letztlich eine jeder und eine jede von uns bei eigenen Fehlern wünscht und auch nötig hat. Haben Sie und Andere deshalb den Großmut, Ihrem Kollegen dies zu zeigen. Haben Sie keine Angst, als „Weicheier“ oder „Gutmenschen“ abqualifiziert zu werden, sondern lassen Sie durch Ihre Souveränität einen Weg erkennen, wie das Leben für alle leichter und damit ein wenig liebens- und lebenswerter werden kann – auch für Ihren schwerkranken Kollegen!

LÖSUNGSVORSCHLAG AUFGABE II

„Die Zukunft des Glaubens“ (Erweiterte Textaufgabe)

1.1

Die Antwort kann sich auf die Grundaussagen des Textes beschränken und verlangt noch keine inhaltliche Auseinandersetzung (daher auch die relativ geringe Gewichtung mit nur 10 maximal erreichbaren BE).

Thema des Textes von Tomas Halik ist die Frage, wie christlicher Glaube angesichts eines sich immer stärker abzeichnenden weltanschaulichen Pluralismus auch in Zukunft verantwortet und überzeugend gelebt werden kann. Sein Ausgangspunkt ist dabei die Feststellung, dass die Zeiten des Christentums als selbstverständliche Grundlage der europäischen Kultur unwiderruflich vorbei sind (Z. 1–4). Hierin sieht Halik allerdings keineswegs eine Verfallserscheinung, sondern vielmehr eine Entwicklung, die ihren Anknüpfungspunkt im trinitarischen Gottesbild und damit im christlichen Glauben selbst findet: Aus der Vielfalt (Pluralität) des einen Gottes in drei Personen resultiert für den Autor die Legitimität einer pluralen Welt (Z. 5–9).

Der zweite Sinnabschnitt des Textes (Z. 10–22) beschäftigt sich mit der Frage nach der Verwurzelung des Gedankens der Toleranz im christlichen Glauben. Innerweltliche Toleranz ist dabei zunächst einmal eine Konsequenz der jesuanischen Forderung nach der Liebe auch gegenüber Feinden (Z. 11 f.), doch darüber darf nicht vergessen werden, dass Feindesliebe viel mehr ist als einfach ein Leben jedes Einzelnen „nach seiner Fassung“, bei dem man den Anderen nur „in Ruhe lässt“. Letztere Form von Toleranz führt nach Halik zu einem „Multikulturalismus“ (Z. 14 ff.), der maximal ein gewaltfreies Neben-, aber kein solidarisches Miteinander ermöglicht.

Für eine von Christen anzustrebende Gesellschaft wahrer Solidarität sieht Halik den Ansatzpunkt in der jesuanischen Botschaft der universalisierten Nächstenliebe (Z. 23–26). Für Jesus geht es nicht darum, wer der Nächste ist oder auch nicht ist, sondern wem jeder Einzelne der Nächste werden und sein kann; das müssen immer die Menschen sein, die der eigenen Zuwendung in Form von Unterstützung und/oder Vergebung am meisten bedürfen. Diesen Schritt auf die Mitmenschen zu gilt es zu wagen, auch auf das Risiko hin, selbst verletzt zu werden (Z. 30 f.).

Somit liegt die Zukunft des Christentums im Glauben an einen Gott der erfahrbaren Liebe. Ein Glaube nämlich, dessen Konsequenz keine gesellschaftliche Solidarität mit Notleidenden und Ausgegrenzten ist, bleibt billige Vertröstung (Z. 32–35).

1.2

Verlangt ist zunächst die Herausarbeitung der „Aussagen der Karikatur“. Karikaturen haben im Regelfall ein implizites Kritikpotenzial, das es als Aussageabsicht zu erschließen gilt. „Aussage“ ist also nicht einfach identisch mit dem, was die Person in der Zeichnung „sagt“! Der zweite Teil der Aufgabenstellung erfordert eine erörternde Auseinandersetzung mit dem Thema der Karikatur, nämlich dem provokativen Potenzial des christlichen Glaubens.

Dargestellt ist eine Kirche, vor der ein Mann (der Pfarrer?) ein an der Fassade angebrachtes großes Kruzifix mit einem weißen Brett abdeckt und dabei als Begründung ausspricht: „Wir wollen nicht provozieren!“ Einige Menschen stehen davor und beobachten ziemlich fassungslos die Szene. Die Karikatur provoziert also selbst mit etwas offensichtlich Absurdem: Die Kirche, die zu nichts anderem da ist als den christlichen Glauben in der Welt zu verkünden und das Reich Gottes anfanghaft sichtbar zu machen, versteckt das Symbol dieses ihres Glaubens schlechthin, nämlich das Kreuz als das Zeichen der Erlösung. Das leere, weiße Brett gibt auch gleich einen Hinweis darauf, was von der Kirche dann noch übrigbleibt, nämlich nichts! Die entscheidende Aussage der Karikatur besteht folglich darin, dass eine Kirche, welche sich nicht mehr traut, die Welt mit den Provokationen und Zumutungen der Botschaft von Kreuz und Auferstehung zu konfrontieren und stattdessen lieber „nicht provozieren“ will, sich selbst aufgibt.

Das provokative Potenzial des christlichen Glaubens ist dessen Fundament. Jesus selbst hat die Provokation niemals gescheut, wenn sie um der Wahrheit willen notwendig war, etwa beim gemeinsamen Mahl mit Sündern und Außenseitern (Mk 2,13–17). Paulus spricht vom Skandal, vom Ärgernis des Gekreuzigten, der als Gottes Sohn geglaubt wird (vgl. 1 Kor 1,23). Auch heute stehen Christen vor der Herausforderung, ihren Glauben auch dann zu vertreten, wenn dieser in Spannung zu dem gerät, was als gesellschaftlicher „Mainstream“ oder „Political Correctness“ gilt. Hierfür gibt es viele Beispiele, von denen zwei näher aufgezeigt sein sollen. Die große Flüchtlingskrise des Jahres 2015 war eine Herausforderung für die christliche Überzeugung vom Gebot der unbedingten Solidarität mit allen Notleidenden, gleich welcher Nationalität oder Religionszugehörigkeit. Hieraus folgt zwar keine Absage an eine verantwortungsvolle Flüchtlingspolitik, welche auch die Möglichkeiten der aufnehmenden Länder im Blick behält. In einer einzelnen Situation kann es aber dazu führen, dass Christen sich unter Berufung auf ihr Gewissen gegen die Verwaltungspraxis des Staates stellen und die geplante Abschiebung eines Flüchtlings durch ein „Kirchenasyl“ verhindern. Das setzt sie dem Vorwurf aus, im Konflikt mit geltendem Recht zu stehen, zeigt freilich gleichzeitig, dass die Praxis Jesu immer eine Herausforderung darstellt und niemals einfach als „erfüllt“ gelten kann.

Nach dem Amoklauf an einem Erfurter Gymnasium im Jahr 2002 mit 16 Todesopfern wurde bei der Trauerfeier auch für den Täter eine Kerze entzündet, der anschließend Selbstmord verübt hatte. Dieser Schritt stieß teilweise auf erhebliches Unverständnis, zeigte aber, dass die christliche Verheißung von der Barmherzigkeit Gottes für jeden Menschen gilt, was im-

mer er auch Schreckliches getan haben mag. Das führt mitunter zu Situationen, in denen das Gerechtigkeitsgefühl einer säkularen Gesellschaft gegen das steht, was vom christlichen Glauben her gefordert ist.

Aber auch die kleinen Situationen des Alltags verlangen von Christen oftmals die Bereitschaft, provokativ oder wenigstens „anders“ zu wirken, und sei es nur bei der Frage, wie man den Sonntag gestaltet. Jedenfalls, der Christ von heute und erst recht der von morgen wird nicht mehr die gesellschaftliche Regel, sondern die Ausnahme sein. Hiervor nicht zu erschrecken, sondern es als Herausforderung anzunehmen, ist die Herausforderung für den Glauben in der Welt von heute.

1.3

Es geht bei der Aufgabe darum, die jeweilige Grundaussage des Textes von Tomas Halik (Künftiger Glaube muss in der Welt als Nächstenliebe sichtbar und erfahrbar gelebt werden) und der Karikatur (Warnung vor einem Glauben, der sich zu sehr der Welt anpasst) in eine schlüssige Beziehung zu setzen. Letztlich läuft dies auf die Einsicht hinaus, dass Christen „für die Welt“, aber nicht „von der Welt“ sein sollen.

Christen der Zukunft haben wie zu allen Zeiten die missionarische Aufgabe, von ihrem Glauben in der Welt Zeugnis abzulegen. Dies kann nicht nur ein Zeugnis des Wortes sein, sondern muss sich auch im Handeln manifestieren, zuvorderst in den Werken der Nächstenliebe, wie Tomas Halik am Schluss seines Textes ausführt. Hierbei muss freilich stets im Blick behalten werden, dass sich christlicher Glaube niemals auf ein bequemes, nicht aneckendes „Weltformat“ reduzieren lässt, weder auf eine Ethik des säkularen Humanismus noch auf irgendeinen anderen „Dienst an der Gesellschaft“. Das Evangelium ist und bleibt die Botschaft vom leidenden und erlösenden Gott – egal was die Welt darüber denken mag! Somit bleibt der Glaube, bleibt das Kreuz eine Provokation der Welt; das Kreuz zu verdecken hieße, den Glauben unsichtbar machen zu wollen. Wahrer Glaube aber ist niemals unsichtbar, er ist immer Bekenntnis, was Jesus mit dem Satz zum Ausdruck bringt: „Wer mich aber vor den Menschen verleugnet, den werde auch ich vor meinem Vater im Himmel verleugnen.“ (Mt 10,33)

Das Evangelium fordert somit immer beides, mutige Tat und mutiges Bekenntnis. Mutige Tat bedeutet, für jeden als dem Nächsten einzustehen, der der eigenen Hilfe bedarf, mit ihm solidarisch zu sein, ja in ihm Gott zu erkennen getreu dem Wort „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40) Mutiges Bekenntnis bedeutet, sich dabei bewusst zu bleiben, dass der Glaube an das mit Jesus Christus angebrochene Reich Gottes die Grundlage aller christlichen Existenz bildet und immer bilden muss, solange die Welt auf ihre Vollendung wartet. Diese jenseitige Hoffnung zu bekennen und sich dabei der Verantwortung für die diesseitige Welt bewusst zu bleiben, ist die Herausforderung für alle Christen jetzt und auch in der Zukunft.

2

Die Aufgabe besteht neben einer kurzen, präzisen Darstellung der Aussagen des Trinitätsglaubens darin, die These Haliks von dessen Konsequenzen für ein modernes Gesellschaftsbild (vgl. Text Z.5–9) näher zu erläutern.

Grundlage des christlichen Gottesbildes ist ein dynamischer Monotheismus. Gott ist danach von einer einzigen, immer gleichen und ewigen Wesenheit, zeigt sich jedoch bei seiner Selbstoffenbarung gegenüber der Welt in der Verschiedenheit der drei göttlichen Personen als Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist. Welt und Mensch traten durch das Schöpfungswerk Gottes des Vaters ins Dasein, sie wurden erlöst durch die Menschwerdung Gottes des Sohnes in Jesus von Nazareth, durch seinen Tod und seine Auferstehung, sie werden begleitet und vollendet durch Gott den Heiligen Geist, „der aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht“. Somit kann man von dem Gott über uns, dem Gott für uns und dem Gott mit uns sprechen, wobei man sich der Unzulänglichkeit aller menschlichen Rede von Gott freilich immer bewusst bleiben muss.

Die These Haliks baut darauf auf, dass das christliche Gottesbild zwar monotheistisch, aber nicht (wie im Islam) monistisch-theistisch ist. In der Rede von dem einen Gott in drei Personen steckt vielmehr eine sich gegenseitig ergänzende und beschenkende Vielfalt. Gott würde danach gewissermaßen etwas „fehlen“, wenn er immer nur der ewige Eine und Einzige bliebe; zumindest wäre er nicht der Gott, als der er sich in Jesus Christus der Welt offenbart hat. Der christliche Gott ist vielmehr bereits in sich selbst ein Gott des Dialogs und der Beziehung; Vater, Sohn und Heiliger Geist durchdringen, befruchten und bereichern sich gegenseitig. Aus dieser dogmatischen Einsicht zieht Halik nun Konsequenzen für eine analoge Struktur der menschlichen Gesellschaft. Eine heutige Gesellschaft kann und soll nicht monistisch sein, wenn es auch Gott selbst nicht ist. Haliks These ist damit letztlich eine Absage an alle Forderungen nach Rückkehr zu einem christlichen Ordnungsmonopol bezüglich gesellschaftlicher Wertvorstellungen und Verhaltensnormen, wie es für das Europa der „Konstantinischen Epoche“ vom 5. bis zum 18. Jahrhundert kennzeichnend war. Vielmehr sieht Halik gerade in der Vielfalt und Diversität religiöser, philosophischer und ethischer Standpunkte, wie sie für heutige Gesellschaften typisch sind, eine Chance des Austausches und der gegenseitigen Bereicherung, wobei die zwischenmenschliche Solidarität immer die Handlungsmaxime bleiben muss.

3.1

Die Aufgabenstellung besteht darin, die apokalyptische Zukunftserwartung der alttestamentlichen Tradition auf Kontinuität und Diskontinuität mit der jesuanischen Reich-Gottes-Botschaft hin zu überprüfen, wobei der Schwerpunkt auf den Diskontinuitäten („Spannungsverhältnis“) liegen sollte. Die geforderten Handlungsimpulse ergeben sich hieraus mit logischer Konsequenz und können in die übrigen Ausführungen integriert werden.

Die Literaturgattung der Apokalyptik, welche mit dem Buch Daniel auch Eingang in das Alte Testament gefunden hat, stellt eine Zukunftserwartung vor, die sich als „Untergang und Neuschöpfung“ beschreiben lässt. Die bestehende Welt ist danach dem Untergang geweiht, welcher nicht mehr lange auf sich warten lassen wird. Der sich in der Schlussphase ihrer Geschichte befindlichen Menschheit verbleibt allein die Hoffnung, bei der bevorstehenden Katastrophe durch eine endzeitliche Heilsfigur (im Buch Daniel der „Menschensohn“, vgl. Dan 7,13 f.) gerettet zu werden, um danach in einer völlig neuen Welt zu leben. Auf dieses alles entscheidende Ereignis gilt es sich deshalb so gut wie nur irgend möglich vorzubereiten.

Jesus ist die Tradition der Apokalyptik als solche nicht fremd. Diese klingt bereits in der Botschaft Johannes des Täufers durch (vgl. Mt 3,1–12) und wird etwa in der bekannten Rede vom Weltgericht in Mt 25,31–46 sehr deutlich aufgegriffen, insofern hier die alttestamentliche Figur des Menschensohns mit Jesus identifiziert wird. Auch Jesus also rechnet mit der künftigen radikalen Umwälzung bestehender Verhältnisse beim Durchbruch der Gottesherrschaft und fordert angesichts dessen zur unbedingten Nachfolge seiner Botschaft auf.

Gleichwohl unterscheidet sich die Reich-Gottes-Verkündigung deutlich von der traditionellen jüdischen Apokalyptik der Nachexilszeit, welche von Jesus vorgefunden wurde. Das liegt daran, dass Jesus durch sein Selbstverständnis der Gottesherrschaft eine präsentische Dimension verleiht. Das Reich Gottes des Evangeliums ist nicht nur zukünftig und in seiner Gestalt noch verborgen, sondern es ist in Jesu Worten und Taten bereits gegenwärtig und sichtbar. Zwar ist dieses Reich „noch nicht“ vollendet, was erst bei der Wiederkunft Christi am Ende der Zeit geschehen wird; es ist aber in Jesus Christus „schon“ angebrochen und hat mit dessen Auferstehung bereits unwiderruflich gesiegt. Wo deshalb Jesus, wo der Geist Jesu ist und seine Botschaft gelebt wird, dort ist bereits hier und jetzt „Reich Gottes“.

Während für den reinen Apokalyptiker somit die Grundhaltung in einem angespannten „Warten auf das Ende“ besteht, kann dies für eine wahrhaft christliche Lebenseinstellung nicht gelten. Aufgabe des Christen muss es sein, mit einem Leben in der Nachfolge Jesu eine Spur, eine Ahnung des Reiches Gottes in die Welt zu bringen. Die Konsequenz wird eine Existenz sein, welche versucht, sich an Jesus zu orientieren, was insbesondere durch die Bergpredigt des Matthäusevangeliums vermittelt wird: Umkehr, Vergebung und Nächstenliebe. Das Ziel muss sein, die Welt nach dem Beispiel Jesu besser zu machen und sich dabei doch bewusst zu bleiben, dass es nicht der Mensch, sondern Gott sein wird, der diese vollendet. In dieser Spannung des „eschatologischen Vorbehalts“, des schon angebrochenen und noch nicht vollendeten Gottesreiches spielt sich christliche Existenz ab. Diese besteht nicht in apokalyptischer Weltflucht, auch nicht in materialistischer Fixierung auf die Welt, sondern in einer von zukünftiger Verheißung getragenen aktiven Gestaltung der Welt.

3.2

Die Aufgabe verlangt eine materialgestützte Erörterung des heute und morgen möglichen christlichen Beitrages zur Entwicklung Europas. Dabei braucht der Text von Papst Franziskus (M3) nicht explizit analysiert zu werden; es sollte aber im Argumentationsgang ersichtlich werden, dass dieser gelesen und verstanden wurde. Als Ausgangspunkt eignet sich – auch auf den Text von Halik zurückgreifend – der Gedanke der (Nächsten-)liebe, welcher seine neutestamentliche Grundlage im Hauptgebot der Gottes- und Nächstenliebe (Mk 12,30f.) hat. Bedacht werden muss, dass es sich bei der Entwicklung Europas vorrangig um strukturethische Fragestellungen handelt, für welche die Prinzipien der katholischen Soziallehre, insbesondere der Solidaritätsgedanke eine wesentliche Rolle spielen.

Gott ist die Liebe, und zwar eine sich verschenkende Liebe. Aus Liebe schenkt Gott dem Menschen die Welt und das Leben, aus Liebe wird er Mensch, um den Menschen zu erlösen. Fragt man nach dem Beitrag von Christen und des Christentums für ein zusammenwachsendes Europa, dann muss dieser – wie immer er im Einzelnen aussehen mag – in jedem Fall einer Kultur der Liebe und der Humanität dienen. Dabei ist Liebe umfassender zu verstehen als allein im Sinn subjektiver Emotionalität. Denn die Liebe zeigt sich auch und gerade in den sozialen Strukturen sowie in den Beziehungen des Menschen zu seiner Umwelt, also im Umgang mit der Schöpfung.

Der Beitrag des Christentums zu einer humanen Gesellschaft findet seine erste Grundlage in der Überzeugung von der voraussetzungslosen und unverlierbaren personalen Würde eines jeden einzelnen Menschen. Diese fundamentale Deutung menschlicher Existenz, die ihre Wurzel im biblischen Schöpfungsglauben hat (vgl. v.a. Gen 1,27; 2,7), ist durch die Aufklärung als Idee von der Freiheit und den unveräußerlichen Rechten des Individuums zur gemeinsamen Grundlage der westlichen Demokratien und damit auch der Europäischen Union geworden. Aufgabe von Christinnen und Christen muss es sein und bleiben, im gesellschaftlichen Diskurs stets die Würde des Menschen einzufordern, auch und gerade dort, wo die Würde von Menschen betroffen ist, welche ihre Interessen selbst nur schwer oder gar nicht wahrnehmen können: Sozial Schwache, Arme, Hilfesuchende und Ungeborene.

Hieraus folgt das Prinzip der Solidarität als eine der Grundlagen der Gesellschaft. Solidarität ergibt sich zunächst aus der vernunftgemäßen Einsicht, dass der Mensch ein soziales Wesen (*ens sociale*) ist, welches seine Bestimmung und Erfüllung nur in der Gemeinschaft mit seinen Mitmenschen finden kann. Eine soziale Gesellschaft, in der Menschen füreinander einstehen und der Starke dem Schwachen hilft, ist somit weder ein Selbstzweck noch beruht sie allein auf freiwilliger Vereinbarung, sondern sie ergibt sich als Notwendigkeit aus dem Wesen des Menschen selbst. Für Christen freilich ist Solidarität immer auch elementarer Bestandteil eines Lebens in der Nachfolge Jesu. Das Ideal unbedingter Nächstenliebe, welches in der Erzählung vom Barmherzigen Samariter (Lk 10,25–37) als universales Ethos (also ohne Rücksicht auf Nationalität oder Religionszugehörigkeit) eingeführt und mit der Forderung nach Feindesliebe (Mt 5,44) radikalisiert wird, kann der spezifisch christliche Beitrag zu einer Kultur der Solidarität sein. Dabei muss freilich ein weiteres Prinzip, nämlich das der

Subsidiarität im Auge behalten werden, nach dem solidarische Hilfe immer „Hilfe zur Selbsthilfe“ sein muss und den Anderen nicht bevormunden darf.

Der christliche Glaube an Gott den Schöpfer bedingt schließlich auch einen verantwortungsvollen (liebvollen!) Umgang mit der Schöpfung. Die Erde und die Lebensgrundlagen, die sie dem Menschen bietet, sind uns zur Nutzung, aber auch zur Bewahrung anvertraut. Dabei muss immer bedacht werden, dass nicht nur heutige, sondern auch künftige Menschen in und mit einer Umwelt leben müssen, die heute gepflegt oder zerstört wird. Das Prinzip der Nachhaltigkeit (Retinität) beim Umgang mit den natürlichen Ressourcen ist deshalb nichts anderes als die Ausweitung des Solidaritätsgedankens auf die Zukunft.

LÖSUNGSVORSCHLAG AUFGABE III

Kinderarbeit und Menschenwürde (Textaufgabe)

1.1

In der ersten Teilaufgabe ist zunächst nur die Kenntlichmachung der im Text aufgeworfenen ethischen Problemstellungen verlangt, noch nicht die Analyse der dahinterstehenden ethischen Argumentation, also des Kategorischen Imperativs. Letzteres folgt erst durch den in 1.2 geforderten Vergleich mit einem anderen Normenbegründungsmodell.

Der Text von Nils Ole Oermann behandelt eine zentrale wirtschaftsethische Problemstellung, nämlich die Verantwortung des Verbrauchers für die Produktionsverhältnisse von Waren und das dahinterstehende Schicksal von arbeitenden Menschen.

Ausgehend von einem klassischen Beispiel ausbeuterischer Produktion, nämlich der Herstellung von Grabsteinen durch Kinderarbeit in indischen Steinbrüchen, weist der Autor auf die sittliche Pflicht eines jeden Verbrauchers, d. h. in diesem Fall jedes Käufers von Grabsteinen hin, bei seinem Kaufverhalten (also auch beim Blick auf den Preis!) die Bedingungen im Auge zu behalten, unter denen solche Steine hergestellt werden und aus denen sich ihr Verkaufspreis ergibt. Es ist zwar so, dass diese Verantwortung auch bei anderen Marktteilnehmern, etwa bei Importeuren liegt und auch der Gesetzgeber als Ordnungsmacht des Marktes dazu aufgerufen ist, für den Verkauf solcher Steine in Europa notwendige Konsequenzen zu ziehen. Jedoch kann sich der Endverbraucher niemals mit dem Verweis auf übergeordnete Zuständigkeiten als seiner höchstpersönlichen Verantwortung ledig betrachten. Vielmehr obliegt ihm immer auch selbst die sittliche Pflicht, sich nach bestem Wissen und Gewissen über bestehende Verhältnisse zu informieren und hieraus für sein Marktverhalten die erforderlichen Schlüsse zu ziehen. Diese können in der Berücksichtigung vertrauenswürdiger Produktsiegel ebenso bestehen wie in der Bereitschaft, für unter fairen Bedingungen hergestellte Produkte einen höheren Preis zu bezahlen.

Am Schluss seines Textes (Z. 42 ff.) weist Oermann schließlich auf die generelle Mitverantwortung jedes Einzelnen für eine gerechte Weltwirtschaftsordnung hin. Es geht somit nicht nur um die Meidung von mit Kinderarbeit hergestellten Produkten, sondern auch um eine Veränderung jener Strukturen, aus denen Kinderarbeit entsteht. Hier muss sich jeder und jede fragen, was er/sie an seinem Platz tun kann.

1.2

Die Aufgabenstellung verlangt den Vergleich von Kants Kategorischem Imperativ mit einem anderen Normenbegründungsmodell in einem bestimmten Punkt, nämlich der ethischen Bewertung des Verbraucherverhaltens beim Kauf von durch Kinderarbeit hergestellten Produkten. Natürlich ist dabei derjenige im Vorteil, der Kant bereits im Unterricht behandelt und ihn vorbereitet hat. Ist dies nicht der Fall, muss man sich den Kantischen Begründungsweg erst aus dem Text heraus erarbeiten; dieser ist in den Z. 15–23 dargestellt.

Im Rahmen des Vergleichs muss die Verschiedenheit des Begründungsweges in beiden Modellen herausgearbeitet werden; es geht also nicht um ein unterschiedliches Ergebnis, etwa nach dem das entsprechende Verhalten einmal verwerflich und einmal in Ordnung wäre! Am besten zieht man deshalb ein Modell mit im Vergleich zu Kant unterschiedlichem Argumentationsmuster (autonom/theonom; deontologisch/teleologisch) heran. Da Kant eine deontologische Ethik vertritt, wird im Folgenden ein Vergleich mit dem teleologischen Ansatz des Utilitarismus vorgenommen.

Immanuel Kant orientiert sich bei seiner Argumentation an einem obersten, immer gültigen Grundsatz, nämlich dem absoluten Verbot einer Verzweckung des Menschen (vgl. Z. 15 f.). Aufgrund der einmaligen Würde des Menschen ist es nach Kant unzulässig, diesen nur unter einem bestimmten Zweck, etwa hinsichtlich seiner Arbeitskraft auszunutzen. Vielmehr hat sich menschliches Handeln und Verhalten an eben dieser Würde zu orientieren und ihr zu dienen. Nach dem von Kant aufgestellten ethischen Prinzip ist es somit nicht statthaft, mit Blick auf den niedrigeren Preis aus reinem Eigennutz einen Grabstein kaufen, der durch Kinderarbeit hergestellt wurde. Denn es mag zwar sein, dass der Kauf eines einzelnen Grabsteins auf reale Zustände erst einmal keinen Einfluss hat; aber dieses Verhalten ist nicht universalisierbar, d. h. man kann nicht wollen, dass sich alle Menschen so verhalten und ihren Geldbeutel zum alleinigen Maßstab ihres Kaufverhaltens machen. Die Konsequenz nämlich ist, dass dabei die Würde von Menschen – und hier gerade der Schwächsten und Schutzbedürftigsten – auf der Strecke bleibt. Das entsprechende Verhalten kann somit niemals zu einem gewollten „allgemeinen Gesetz“ werden, wie es nach Kants immer und für jede Situation gültigen „Kategorischem Imperativ“ gefordert ist.

Hingegen stellt das Normenbegründungsmodell des Utilitarismus keine Prinzipien-, sondern eine Folgenethik dar, folgt also nicht wie Kant einem deontologischen (pflichtethischen), sondern einem teleologischen (zielethischen) Argumentationsmuster. Oberstes Ziel bei der utilitaristischen Begründung von Normen ist immer das größtmögliche Glück für die größtmögliche Anzahl von Menschen, wobei unter „Glück“ subjektives Wohlergehen bei Freiheit von körperlichem und seelischem Leid zu verstehen ist. Dabei ist – zumindest nach dem klassischen Utilitarismus – das Interesse aller menschlichen Individuen an persönlichem Glücksempfinden gleichwertig; Europäer haben also kein größeres „Anrecht“ auf Glück als Menschen in ärmeren Weltregionen. Genau hierin liegt der Grund, warum auch eine utilitaristische Argumentation letztlich zu dem Ergebnis kommen muss, dass der Kauf von durch Kinderarbeit hergestellten Produkten ethisch nicht zu rechtfertigen ist. Denn es mag zwar

beim Käufer solcher Produkte ein (wenn auch ziemlich vordergründiges) Glücksempfinden auslösen, wieder einmal Geld gespart zu haben. Allerdings wirken sich die Folgen eines solchen Verhaltens auf das Glück der ausgebeuteten und um ihre Zukunft gebrachten Kinder nicht nur ungleich negativer aus, als es ein etwas höherer Preis bei vergleichsweise reichen Europäern jemals anrichten könnte. Auch ist die betroffene Glücksdimension von völlig anderer Tiefe, denn es geht hier um den Geldbeutel, dort jedoch um die gesamte menschliche Existenz. Folglich scheitert das fragliche Verhalten ethisch auch mit Blick auf das oberste Ziel utilitaristischen Handelns und fördert keinesfalls das „größtmögliche Glück möglichst vieler Menschen“.

Beide Begründungswege von Normen, der pflichtethische wie auch der zielethische, gelangen in der Konsequenz somit zum gleichen Ergebnis: Es ist sittlich nicht gerechtfertigt, Produkte ohne Rücksicht auf die Umstände zu erwerben, unter denen sie hergestellt wurden. Eine weitere Gemeinsamkeit liegt im autonomen Charakter beider Normenbegründungsmodelle: Sowohl Kant als auch der Utilitarismus verzichten bei ihrer Argumentation auf eine transzendente Rückbindung ethischer Normen, sei es kraft übernatürlicher Offenbarung oder durch Verankerung in einer Schöpfungsordnung. Das Urteil über die sittliche Angemessenheit menschlichen Verhaltens erfolgt in beiden Fällen ausschließlich weltimmanent kraft autonomer Vernunft. Während jedoch Kant dabei von einem apriorischen, immer gültigen Prinzip ausgeht, vor dem konkretes Verhalten bestehen können muss, ist der Utilitarismus situativ ausgerichtet. Während für Kant eine Handlung aus ihrem Wesen heraus gut oder schlecht ist, ist sie es für den Utilitarismus aufgrund ihrer positiven oder negativen Folgen, mithin aufgrund des von ihr bewirkten Nutzens oder angerichteten Schadens (lat. utilis = nützlich). Das kann, wie aufgezeigt, im konkreten Fall zum gleichen Ergebnis führen. Und doch ist es ein nicht zu unterschätzender Unterschied, ob ich etwas zu tun oder zu unterlassen habe, weil es „an sich“ gut oder schlecht ist, oder weil ich damit etwas Gutes oder Schlechtes bewirke. Höchst brisant wird diese Frage immer dann, wenn mit einer in sich schlechten Handlung (etwa der Folter) etwas an sich Gutes bewirkt werden könnte (etwa die Verhinderung eines Terroranschlags).

2.1

Gefragt ist nach Problemen bei der globalen Geltung und Durchsetzung von Menschenrechten, wobei die im Text geschilderte Problematik den zu berücksichtigenden Anlass bildet. Es geht also sowohl um die Probleme bei den diesbezüglichen ganz konkreten Menschen-, vor allem auch Kinderrechten (Schutz vor Ausbeutung, Recht auf Bildung) als auch um die grundsätzliche Thematik.

Menschenrechte sind Rechte, die einem Menschen allein aufgrund seines Menschseins zukommen, ohne dass sie im Rahmen einer Rechtsordnung verliehen oder entzogen werden könnten; man spricht deshalb von vorpositivem, also nicht erst zu setzendem Recht. Von der im Text aufgeworfenen Problematik betroffen sind zuvorderst die Rechte von Kindern auf besonderen Schutz und Achtung ihrer Würde, zumal Kinder ihre Rechte nicht aus eige-

ner politischer und ökonomischer Macht heraus verteidigen können. Ausbeuterische Kinderarbeit verletzt somit zutiefst das Recht von Kindern auf den Schutz ihres familiären Umfeldes, auf ihre körperliche Unversehrtheit sowie ihr Recht auf die Chance des Heranwachsens zu einer reifen Persönlichkeit, wozu auch entsprechende Bildungsmöglichkeiten gehören. Freilich sind die ökonomischen Verhältnisse und Zwänge in vielen ärmeren Ländern derart prekär, dass diese Rechte in der Realität nicht gewahrt werden. Wo nämlich Löhne für Erwachsene so niedrig sind, dass hiervon keine Familie ernährt werden kann, dort entsteht schnell eine Situation, in der Kinder zum Einkommensfaktor werden. Das ist umso mehr dann der Fall, wenn es wie in den meisten Ländern der „Dritten Welt“ keine ausreichende Arbeitsschutzgesetzgebung gibt. Wo Kinder unbeschränkt arbeiten dürfen, müssen sie es deshalb oft auch, und zwar zu den schlechtesten Bedingungen für den Profit weniger Reicher und auf Kosten ihrer Zukunft. So wird der Mensch als Produktionsmittel missbraucht. Allerdings darf bei den heute geltenden Menschenrechten nicht übersehen werden, dass diese ihre ideengeschichtliche Ausbildung im westeuropäischen sowie im angloamerikanischen Kulturkreis erfahren haben. Ihre Basis sind (bei nochmals unterschiedlicher Akzentsetzung im englischsprachigen sowie im kontinentaleuropäischen Bereich) die Überzeugungen von der individuellen Freiheit und Gleichwertigkeit aller Menschen. Daraus folgende konkrete Rechte, die Meinungsfreiheit etwa oder auch politische Teilhaberechte, können deshalb nicht ohne diesen Hintergrund der westlichen Demokratien und ihrer Wertvorstellungen verstanden werden. Hinzu kommen moderne Überzeugungen wie die Gleichberechtigung der Frau, die in dieser Form auch im Westen keine Tradition hat, die viel älter als hundert Jahre ist. Im Dialog mit einer aufstrebenden Großmacht wie etwa China, die aus völlig anderen ideen- und kulturgeschichtlichen Traditionen kommt, führt dies mitunter zu erheblichen Schwierigkeiten bei der Einforderung von Menschenrechten.

2.2

Schlüssig zu begründen ist die spezifisch christliche Verpflichtung, Menschenrechtsverletzungen nicht einfach zur Kenntnis zu nehmen, sondern hieraus ethische Konsequenzen zu ziehen. Den Hintergrund der Argumentation muss deshalb das biblische Menschenbild wie auch die Botschaft des Evangeliums bilden.

Das christliche Menschenbild gründet in der Überzeugung von der personalen Würde des Menschen aufgrund seiner Gottesebenbildlichkeit (vgl. Gen 1,27). Dabei kann die Menschenwürde bereits aufgrund rein vernunftmäßiger Einsicht erkannt werden, insofern es sich beim Menschen um ein Wesen der Willensfreiheit handelt, welches durch seinen Verstand aus allen anderen Geschöpfen herausgehoben ist. Für Christen resultiert freilich die Überzeugung vom personalen Wesen des Menschen auch im Glauben an die analoge Personalität Gottes, der den Menschen ins Dasein ruft, begleitet und vollendet. Somit muss die menschliche Person, müssen die Wahrung ihrer Würde wie auch ihrer elementaren Rechte Ausgangspunkt und Ziel aller gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Aktivität des Menschen sein.

Es wird somit vollkommen evident, dass ein Christ aufgrund seines Glaubens verpflichtet ist, Menschenrechtsverletzungen niemals gleichgültig gegenüber zu stehen, sondern diese klar zu benennen, sei es als individuelles Fehlverhalten, sei es als dem Menschen unwürdige Strukturen. Dies gilt umso mehr, als das Christentum an einen Gott glaubt, der selbst Mensch geworden ist und sich als Mensch offenbart hat. In der Begegnung mit dem Mitmenschen, mit dem Nächsten ereignet sich für den Christen somit immer auch Begegnung mit Gott. Wo deshalb die elementaren Rechte des Nächsten missachtet werden, dort wird Gott missachtet. Im Verhältnis zum Nächsten entscheidet sich somit nach der Botschaft des Evangeliums immer auch das Verhältnis zu Gott. Christlicher Glaube hat stets eine soziale Dimension, indem er eine Herausforderung für den Umgang der Menschen untereinander darstellt. Die Art und Weise, wie Menschen behandelt werden, kann Christen somit niemals gleichgültig sein. Das gilt für alle Menschen, ganz besonders aber für die ärmsten und schwächsten unter ihnen, und dazu gehören vor allem auch die Kinder. Wenn Jesus davon spricht, dass das Reich Gottes besonders den Kindern verheißen ist (Mk 10,13–16), so unterstellt er sie damit in besonderer Weise dem Schutz Gottes. Es muss deshalb das Anliegen aller Christen sein, dass überall auf der Welt die Menschenrechte gewahrt werden, gerade mit Blick auf die Kinder. Hierzu gehört ein wacher, sich informierender Blick ebenso wie erforderliche Konsequenz als politisch und ökonomisch handelnder Staatsbürger. Denn Menschenrechte sind der Kern der Gerechtigkeit, die die Basis aller christlichen Nächstenliebe bilden muss.

3.1

Gefordert ist die präzise und dennoch vollständige Darstellung eines religionskritischen Ansatzes, der einerseits „die Existenz Gottes leugnet“, also atheistisch ist, dabei aber andererseits „den hohen Eigenwert des Menschen betont“. Mit Blick auf diesen zweiten Aspekt empfiehlt sich in jedem Fall ein Vertreter der Projektionstheorie, also Feuerbach, Marx oder Freud. Die entsprechenden Ansätze verfahren nämlich durchweg nach dem Muster „Fortschritt des Menschen durch Überwindung des Gottesglaubens“. Angesichts der folgenden Aufgabe 3.2 ist es außerdem geschickt, sich auf die gesellschaftspolitische Dimension der Religionskritik zu konzentrieren. In einer vorteilhaften Lage befindet sich somit, wer die marxistische Religionskritik vorbereitet hat.

Die atheistische Religionskritik von Karl Marx stellt eine gesellschaftstheoretische und ökonomiekritische Weiterführung des Grundansatzes der Projektionstheorie Ludwig Feuerbachs dar. Für Feuerbach wie für Marx ist Gott eine illusionäre Einbildung des Menschen aufgrund unerfüllter Sehnsüchte und Wünsche. Der Mensch erschafft sich „Gott nach seinem Bilde“, indem er sich ein vollkommenes Wesen außerhalb, genauer gesagt oberhalb seiner selbst einbildet, welches ihm vermeintlich das geben kann, was er in seinem realen Leben als unvollkommen empfindet. Dies ist einerseits vor allem Unsterblichkeit angesichts der Unausweichlichkeit des Todes, andererseits aber – das wird von Marx besonders betont – ein imaginärer jenseitiger Ort („Himmel“) als Erlösung von irdischer Not und Ungerechtigkeit. Für Marx ist der Gottesglaube ein Ergebnis ungerechter gesellschaftlicher Verhältnisse. Da nach der marxistischen Theorie die Besitzverhältnisse in einer Gesellschaft („ökonomischer

Unterbau“) deren geistige Vorstellungen („ideologischer Überbau“) bestimmen, sind Religion und Gottesglaube stets kennzeichnend für eine Situation, in welcher der Durchbruch zu einer wahrhaft gerechten und menschenwürdigen Ordnung, wie sie für Marx einzig der Kommunismus darstellt, noch nicht geschafft ist. Denn nur in einer Gesellschaft, in der der arbeitende Mensch, sprich der Großteil der Bevölkerung nicht für sich selbst, sondern für seine Ausbeuter produziert, benötigt dieser zum Ertragen seines Elends ein Trostmittel, welches ihn auf Erlösung hoffen lässt; Glaube und Religion sind in einer solchen prekären Lage das unverzichtbare „Opium des Volkes“. In einer entwickelten kommunistischen Gesellschaft jedoch, in der das Proletariat die Produktionsmittel von Boden, Fabriken und Kapital in Besitz genommen und so die Entfremdung von seiner Arbeit aufgehoben hat, braucht es das Trostmittel der Religion nicht mehr und wird von selbst verschwinden.

Der Gottesglaube ist für Marx somit ein zum Scheitern verurteilter verzweifelter Versuch, reales Elend durch eine irrealer Hoffnung zu bekämpfen. Hierdurch wird der Mensch nach Marx daran gehindert, seine Situation klar zu erkennen und sein Schicksal entschlossen selbst in die Hand zu nehmen. Die Konsequenz muss deshalb sein, die Illusion des Glaubens aufzugeben und gegen reale Ungerechtigkeit real vorzugehen, mithin durch nichts anderes als durch eine gewaltsame Revolution.

3.2

Die Aufgabe schließt sich einerseits an 3.1 an, zielt aber andererseits auf einen größeren Zusammenhang, nämlich den Vorwurf der „Jenseitsvertröstung“ von Menschen durch das Christentum. Dieser wird von nahezu allen Vertretern der atheistischen Religionskritik des 19. und frühen 20. Jahrhunderts erhoben, insbesondere freilich vom oben bereits behandelten Karl Marx. Hier geht es nun nicht mehr darum, nochmals einen religionskritischen Ansatz darzustellen, sondern um eine fundierte Auseinandersetzung mit dem genannten Vorwurf. Der Hinweis auf den „Gott der Bibel“ macht deutlich, dass dabei der Schwerpunkt auf dem biblischen Gottesbild und somit auf Altem und Neuem Testament liegt.

Der Trost ist ein elementares Geschenk des Glaubens, die Vertröstung hingegen eines seiner schlimmsten Missverständnisse. Denn Vertröstung bewirkt in der Tat das, was dem Christentum von seinen atheistischen Kritikern vorgeworfen wird: über dem erhofften Himmel die Welt und die in ihr lebenden Menschen zu vergessen, sodass sich nichts ändert und alles Schlechte, alles Ungerechte bleibt, wie es ist. Genau dies bezeichnet Ludwig Feuerbach dann als die „Selbstentfremdung des Menschen“, Karl Marx als das schon erwähnte „Opium des Volkes“. Religion, so dieser klassische Vorwurf, hindert den Menschen, zu sich selbst zu finden. Er vergeudet wertvolle Kräfte durch die sinnlose Beschäftigung mit seinem illusionären Gott sowie mit seinen Hoffnungen auf ein Jenseits, anstatt zu einer humanen Welt beizutragen (Feuerbach) bzw. gesellschaftliche Verhältnisse revolutionär umzugestalten (Marx). Bedauerlicher Weise hat es in der Geschichte des Christentums Zeiten gegeben, die tatsächlich von einer einseitigen Jenseitsfixierung und damit von einer Haltung der Vertröstung geprägt waren. Der Gott der Bibel freilich ist immer ein Tröster, niemals ein Vertröster. Die-

ser Gott zeigt, dass ihm der Notleidende nicht gleichgültig ist und dass er nicht bereit ist, ungerechte Verhältnisse zu übersehen und zu ihnen zu schweigen. In der Exodus-Erzählung als dem fundamentalen Narrativ des Alten Testaments erweist sich Gott vielmehr als der, der die Not der Menschen wahrnimmt: „Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen... Ich kenne ihr Leid. Ich bin herabgestiegen, um sie der Hand der Ägypter zu entreißen...“ (Ex 3,7f). Jahwe, der Gott Israels, ist somit ein Gott, der gegen Leid und Ungerechtigkeit kämpft. Er führt diesen Kampf real (nach unserem heutigen Empfinden oft sogar zu real), wenn er Ägypten mit Plagen straft, ja sich nicht scheut, die ägyptischen Erstgeborenen zu töten (Ex 7–13) und die Streitmacht des Pharaos im Meer versinken zu lassen (Ex 14). Jahwe wird so zum Gott der aktiven Rettung, zum Befreier aus ungerechter Knechtschaft und zum treuen Begleiter auf dem Weg in das Gelobte Land.

Freilich zeigt sich im Alten Testament auch, dass Israel als Gottes Volk selbst nicht davor gefeit ist, in ungerechte Strukturen zu verfallen. Markant hierfür ist die Botschaft der Gerichtsprophetie, wie sie sich etwa im Buch Amos findet. So prangert der Prophet mit extrem harschen Worten die Ausbeutung und Verknechtung der Armen durch Betrug und Wucher an (Am 8,4–7). Wenn Israel nicht bereit ist, sich zur Gerechtigkeit zu bekehren und die bestehenden Missstände grundlegend zu ändern, wird es den Beistand Jahwes verlieren und ihm ein schreckliches Schicksal beschieden sein (Am 4,1–3). Unmissverständlich kritisiert Amos auch jede Form von Frömmigkeit, die über dem rechten Kult das rechte, vor allem gerechte Handeln vergisst; solche Feiern kann Gott „nicht riechen“ (vgl. Am 5,21).

Die konsequente Forderung nach der existenziellen Verbindung von rechter Glaubenslehre (Orthodoxie) und rechtem Glaubenshandeln (Orthopraxie) findet ihre heilsgeschichtliche Vollendung dann in der Botschaft des Evangeliums. Bereits die Verkündigung Jesu selbst basiert auf Wort und Tat, auf tröstenden Zuspruch und realer Erfahrung. So vertröstet Jesus den blinden Bartimäus nicht auf irgendeine künftige Heilung im Himmel, sondern schenkt ihm die unmittelbare Erfahrung, wieder sehen zu können (Mk 10,46–52). Die Aussage Jesu nach Lk 4,21, wonach sich mit ihm die unmittelbar zuvor zitierte Verheißung des Propheten Jesaja (Jes 61,1–3) hier und heute erfüllt hat, macht deutlich, dass mit Jesus eben nicht alles bleibt, wie es ist: Blinde und Lahme werden nicht nur sehen und gehen, sie sehen und gehen jetzt wieder (vgl. Lk 7,22). Die radikalste Veränderung der Welt freilich ereignet sich nach christlichem Glauben mit Kreuz und Auferstehung: Sie ist der Transitus, der Übergang von einem alten zu einem neuen Blick auf die Welt.

Für den Christen ergibt sich deshalb der Auftrag zur verändernden, d. h. zur verbessernden Gestaltung der Welt aus der präsentischen Dimension der Botschaft vom Reich Gottes. Für Jesus sind mitmenschliche Solidarität und aktive Unterstützung des Notleidenden niemals nur eine fromme Zusatzübung, sondern elementare Heilsnotwendigkeit. Ein Glaube, der in der Welt nichts bewirkt, entbehrt seiner Erfahrbarkeit und bleibt tot. Gewiss haben Christen im Verlauf der Geschichte das Reich Gottes nicht nur sichtbar gemacht, sondern es leider auch nur allzu oft verdunkelt. Und doch zeigten und zeigen immer wieder herausragende Vorbildfiguren der Kirchengeschichte – man denke nur an eine Mutter Teresa von Kalkutta – dass christlicher Glaube auch heute noch ein Ansporn für weltveränderndes Engagement sein kann.

Ungerechte Zustände in der Welt werden also sicher nicht von Gott zementiert, sondern wenn dann von Menschen. Deshalb gilt es, den eingangs erwähnten Vorwurf der Religionskritik als das zu nehmen, was er für Christen immer sein sollte: als berechtigte Warnung vor der Gefahr einer defizitären Glaubenspraxis und zugleich als Grund, alles zu tun, um dieser Gefahr überzeugend entgegenzutreten.

LÖSUNGSVORSCHLAG AUFGABE IV

Dimensionen menschlichen Daseins (Themaufgabe)

1.1

Ausgangspunkt der Aufgabenstellung ist die innere Widersprüchlichkeit des Liedzitats. Hiervon ausgehend soll auf die Ambivalenz menschlicher Existenz Erfahrung als solcher geschlossen werden.

Der Liedtext von Herbert Grönemeyer arbeitet ganz bewusst mit einer inneren Gegensätzlichkeit: Im Leben ist einerseits „nichts vergebens“, andererseits werden „Träume auf den Sand“ gebaut. Dies entspricht der menschlichen Grunderfahrung, dass sich im Leben Erfahrungen der Sinnstiftung und der Sinnlosigkeit gegenüberstehen. Dabei ist zu bedenken, dass es unterschiedliche Ebenen der Sinnerfahrung gibt, angefangen von positiven Alltagserlebnissen wie guten Schulnoten bis hin zu tiefen Existenz Erfahrungen in gelingenden zwischenmenschlichen Beziehungen, einer Partnerschaft etwa. Gerade diese Tiefendimensionen sind es freilich auch, in denen es durch die Unwägbarkeiten des Schicksals, aber auch durch menschliche Schwachheit zur existenzbedrohenden Erfahrung des Bruches und des Scheiterns kommen kann. Jeder Mensch bleibt somit immer auch ein – zumindest teilweise – unvollendeter Mensch. Erfolge wie Misserfolge bilden auf diese Weise das „Gepäck“ auf dem weiteren Lebensweg. Dabei ist die Unausweichlichkeit des Todes jene Schwelle, die sich weltimmanent nicht positiv bewältigen lässt, weil sie jeder noch so tiefen diesseitigen Glückserfahrung eine scheinbar absolute Grenze setzt. Grönemeyer hat dies durch den frühen Tod seiner Frau, den er hier musikalisch verarbeitet, äußerst schmerzhaft erfahren müssen.

1.2

Zu beachten ist, dass die Aufgabenstellung den Vergleich des christlichen mit einem nicht-christlichen Menschenbild nur in einem Punkt verlangt, nämlich hinsichtlich der Antwort auf die Sinnfrage. Am besten hierfür ist der Ansatz von Albert Camus geeignet, da seine „Philosophie des Absurden“ den klarsten Kontrast zur christlichen Heilshoffnung bildet.

Ob das Leben einen Sinn hat, worin er gegebenenfalls besteht und wie sich, wenn es keinen geben sollte, mit der letztlichen Sinnlosigkeit des Daseins umgehen lässt, ist eine in der Geistesgeschichte immer wieder diskutierte Frage. Der französische Schriftsteller und Philosoph Albert Camus (1913–1960) ist dabei ein radikaler Kritiker der endgültigen, auf jenseitige Voll-

endung ausgerichteten Heilshoffnung, wie sie vom christlichen Glauben vertreten wird. Für Camus lässt die immer wiederkehrende Erfahrung des entsetzlichen und ungerechten Leids in der Welt keinen anderen Schluss zu, als dass diese in ihrer gesamten Existenz „absurd“, d. h. ohne irgendeinen intendierten Sinn und aufgetragene Bestimmung ist. Eine Welt, in der unschuldige Kinder leiden müssen, kann man nach Camus nicht lieben, sondern eigentlich nur hassen. Die Selbsttötung als scheinbar naheliegende Konsequenz wäre für Camus dabei allerdings eine feige Flucht aus der Verantwortung. Seine Schlussfolgerung ist deshalb eine andere, nämlich die „Revolte“. Der Mensch kann auf seine aussichtslose Situation nur in der Form reagieren, dass er gegen sie aufbegehrt. Es kann dabei zwar nicht darum gehen, einer hoffnungslos sinnlosen Welt einen Sinn zu geben, sehr wohl aber darum, ihre Sinnlosigkeit erträglicher zu machen. Das Leid von Kindern kann also nicht beseitigt werden, aber man kann alles dafür tun, dass es weniger Kinder sind, die leiden müssen. Während Camus den christlichen Glauben für eine naive Selbsttäuschung hält, hat er vor der historischen Figur des Jesus von Nazareth durchaus Respekt. Camus weiß es zu würdigen, dass Jesus gegen Leid und Ungerechtigkeit auf der Welt gekämpft hat. Allerdings sieht er in den Folgen, die das hatte, einmal mehr seine Weltsicht bestätigt: Die Mächtigen haben Jesus umgebracht, sein Anliegen war schnell gescheitert!

Genau an diesem Punkt unterscheidet sich die christliche Deutung Jesu, aber auch des menschlichen Lebens insgesamt von derjenigen Camus. Für Christen ist Jesus nicht der Gescheiterte, sondern der in seiner Auferstehung von Gott Bestätigte. Die göttliche Bestätigung der Sinnhaftigkeit des Lebens Jesu aber ist für Christen zugleich die Bestätigung des Sinns im Leben aller Menschen aller Zeiten. In seiner in Jesus erfolgten Selbstoffenbarung hat Gott unwiderruflich gezeigt, worin der Sinn des menschlichen Daseins liegt, nämlich in der Nachfolge wie auch in der Vollendung. Nachfolge Jesu muss für Christen bedeuten, wie Camus Not und Ungerechtigkeit in der Welt wahrzunehmen und dagegen zu kämpfen, aber ganz anders als er darüber nicht am Leben zu verzweifeln, sondern die eigene Existenz als von einem Schöpfergott gewollt und getragen zu bejahen. Vollendung schließlich ist die gläubige Hoffnung, dass Ungerechtigkeit, Leid und Tod in der Welt nicht das letzte Wort haben werden, sondern diese in der Vollendung des Reiches Gottes ihr letztes Ziel und ihren endgültigen Sinn finden wird.

2

Darzustellen sind die wesentlichen Elemente des katholischen Eheverständnisses im Vergleich mit anderen Lebensmodellen. Dabei ist mit Blick auf die Aufgabenstellung den Spezifika der katholischen Ehelehre (Unwiderruflichkeit, Totalität, Exklusivität, heterosexuelle Ausrichtung auf die Zeugung von Nachkommenschaft) besonderes Augenmerk zu schenken.

Der natürliche Bund der Ehe zwischen einem Mann und einer Frau ist nach katholischem Glauben eine durch freies, unwiderrufliches gegenseitiges Versprechen begründete und auf Offenheit für gemeinsame Kinder ausgerichtete exklusive Partnerschaft in allen Bereichen

des Lebens, welcher unter getauften Christen kraft göttlicher Offenbarung die Würde eines Sakraments zukommt.

In der Vielfalt heutiger partnerschaftlicher Lebensformen kommt der katholisch-kirchlich geschlossenen Ehe damit ein ihr eigenes Wesen zu. Insbesondere ist zu bedenken, dass eine nach dem heute in Deutschland geltendem Zivilrecht vor dem Standesbeamten eingegangene Verbindung zwar nominell noch die gleiche Bezeichnung („Ehe“) trägt, aber inhaltlich mit dem, was die katholische Kirche unter einer Ehe versteht, nicht mehr deckungsgleich ist. Das hat mehrere Gründe und ist nicht erst der Fall, seit der staatliche Gesetzgeber eine „Eheschließung“ sogar unter gleichgeschlechtlichen Partnern zugelassen hat. Eine gültig geschlossene und körperlich vollzogene Ehe unter Getauften kann nach katholischer Auffassung allein durch den Tod eines Partners gelöst, nach staatlichem Recht jedoch heute regelmäßig bereits deshalb beendet werden, weil die reale Lebensgemeinschaft gescheitert ist. In der Konsequenz heißt das, dass man vor dem Altar heiratet, „bis dass der Tod uns scheidet“, vor dem Standesamt hingegen, solange das Zusammenleben funktioniert. Die spezifisch katholische Dimension der Ehe, nach welcher die Ehegatten mit ihrem gegenseitigen Versprechen nicht nur durch sich selbst, sondern auch durch Gott verbunden werden, womit sie über ihre Bindung aneinander nicht mehr selbst verfügen können, bleibt bei der standesamtlichen Eheschließung außer Acht.

Katholiken sollten freilich bedenken, dass die kirchliche Ehe nach ihrem Bekenntnis nicht einfach (wie für evangelische Christen) ein „weltlich Ding“, sondern vor allem auch ein Gegenstand des Glaubens und des von Gott zugesagten Heiles, eben ein Sakrament ist. Durch das Sakrament wird ein Bereich, der natürlichen menschlichen Grundbedürfnissen entspringt (Sexuelle Anziehung, dauerhafte Partnerschaft mit Übernahme gegenseitiger Verantwortung, Fortpflanzung in einem Raum der Sicherheit für schutzbedürftige Kinder), zur besonderen Würde einer von Gott getragenen Lebensentscheidung erhoben. Dabei werden die genannten Bedürfnisse heute gewiss auch in anderen Lebensformen verwirklicht. Allerdings weist keine von ihnen all jene Elemente gleichzeitig auf, welche in der katholischen Ehe gelten. So ist ein freies Zusammenleben von Mann und Frau sicherlich oft auch mit gegenseitiger Fürsorge und Unterstützung verbunden, und es können auch Kinder aus einer solchen Verbindung hervorgehen. Allerdings fehlt einer solchen Partnerschaft die unbedingte Verpflichtung zu lebenslanger Treue, wie sie bei einer katholischen Eheschließung versprochen wird. Größer als bei einem Zusammenleben ohne Trauschein ist die übernommene Verantwortung bei einer Zivilehe, doch auch hier ist die eingegangene Bindung letztlich nicht endgültig, sondern widerruflich. Eine Eheschließung nach der Ordnung der katholischen Kirche muss deshalb als das wahrgenommen werden, was sie ist, nämlich als eine Lebensentscheidung auf der Basis des Glaubens.

3.1

Präzise kenntlich gemacht werden muss der Zusammenhang zwischen dem zitierten Liedtext und der Theodizee-Frage; dabei ist diese auch inhaltlich kurz zu umreißen.

Herbert Grönemeyer bringt seine durchlebte Leiderfahrung mit dem Satz „Das Leben ist nicht fair“ auf den Punkt. Der so jähe Tod seiner Frau war nicht „fair“, denn sie war ein Mensch, der für ihn die eigene Existenz besser gemacht („mit Sonne geflutet“) und dem Dasein einen Sinn geschenkt hat.

Mit der schmerzhaften Realität eines solch ungerechten, sinnlosen Leids setzt sich auch die Theodizee-Frage auseinander. Diese fragt nach der möglichen Existenz eines allmächtigen und zugleich allgerechten Gottes angesichts des ungerechten, mithin schuldlos erfahrenen Leids in der Welt. Denn ein Gott, der das Leid Unschuldiger nicht verhindern will, obwohl er es verhindern könnte, ist nicht gerecht; einer, der es zwar verhindern wollte, aber nicht verhindern kann, ist nicht allmächtig. Allmacht und Allgerechtigkeit Gottes scheinen sich folglich gegenseitig auszuschließen. Damit jedoch ist die Frage aufgeworfen, ob das Gottesbild der monotheistischen Religionen ein Paradoxon darstellt, welches, da in einem nicht auflösbaren Widerspruch zur tatsächlichen Welterfahrung stehend, als vernünftige Konsequenz nur den Atheismus zulässt. Grönemeyer zieht diesen Schluss – jedenfalls im vorliegenden Lied – für sich selbst nicht. Er zeigt darin allerdings auch keine Ansätze einer rettenden Jenseitshoffnung, wenn er sich am Schluss darauf beschränkt zu sagen: „Ich trage dich bei mir, bis der Vorhang fällt.“

3.2

Das Problem bei der Aufgabenstellung ist, dass diese nicht zweifelsfrei erkennen lässt, ob mit dem verlangten „Antwortversuch auf die Theodizee-Problematik“ eine positive Antwort gemeint ist, also eine, die den Gottesglauben trotz allen Leids in der Welt letztlich doch bejaht. Ein gewiefter Prüfling, welcher unter 1.2 Camus behandelt hat, könnte deshalb für den ersten Teil der Aufgabe einfach darauf verweisen bzw. die entsprechenden Punkte wiederholen und dann gleich zum zweiten Teil übergehen, also zur Überprüfung der Tragfähigkeit in realen Leidsituationen; sich dabei ausgerechnet von Camus trösten lassen zu wollen, dürfte freilich schwierig werden. Ansonsten hat man hier ggf. die Wahl, ob man die Aufgabe biblisch-theologisch angehen will (Ijob, Kreuzestheologie) oder lieber von philosophischen Überlegungen (Leibniz) ausgehen möchte. Mit Blick auf die maximal erreichbare BE-Zahl würde ich im Zweifelsfall eher Letzteres empfehlen, da die Auseinandersetzung mit den Bewältigungsansätzen des Buches Ijob einen im Verhältnis sehr großen Aufwand darstellt.

Der deutsche Mathematiker und Philosoph der Frühaufklärung Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) legt einen Antwortversuch auf die Theodizee-Frage vor, welche den Glauben an die Existenz Gottes und die Erfahrung des Leids in der Welt auf einer logisch-rationalen Ebene miteinander vereinbaren will. Die Überzeugungskraft des Versuchs steht und fällt indes mit dem Leibnizschen Gottesbild.

Nach Leibniz ist das Leid eine zwangsläufige Folge der Unvollkommenheit der Welt. Diese Unvollkommenheit zeigt sich für Leibniz in drei Dimensionen des Übels (lat. „malum“), welche einander logisch bedingen. Die Existenz des „Übels an sich“, das „malum metaphysicum“, resultiert dabei für Leibniz aus der logischen Einsicht, dass der Vollkommenheitsgrad einer Schöpfung geringer sein muss als derjenige ihres Schöpfers; wenn aber Gott absolut vollkommen ist, so kann die von ihm geschaffene Welt nur unvollkommen sein. Diese Unvollkommenheit manifestiert sich denn auch in all jenen Übeln, welche der Mensch als schicksalhaftes Leid empfindet, für das er als „malum physicum“ keine Eigenverantwortung trägt (Krankheiten, Naturkatastrophen usw.). Die dritte Dimension des Übels bildet schließlich das von Menschen selbst verschuldete Leid, das „malum morale“. Dieses ist eine Folge der menschlichen Freiheit, nicht nur gut, sondern auch böse handeln zu können. Hätte der Mensch indes keine Fähigkeit zum Bösen, weil Gott ihn prinzipiell daran hindern würde, so wäre er nicht frei und damit auch nicht derjenige, als den Gott ihn gewollt hat. Von hier aus gelangt Leibniz zu dem Schluss, dass Gott zwar keine vollkommene, aber immerhin die „beste aller möglichen Welten“ erschaffen habe.

Der beschriebene Lösungsversuch wirkt auf den ersten Blick durchaus in sich schlüssig, doch ist er dies am Ende nur auf der Basis jenes deistischen Gottesbildes, das von Leibniz vertreten wird. Der Deismus rechnet nur mit einem die Welt erschaffenden, nicht jedoch mit einem in sie eingreifenden Gott. Das „entpflichtet“ einen deistischen Gott zwar von der moralischen Notwendigkeit, Leid verhindern zu müssen; eine solche Argumentation entspricht aber weder dem Gott der Bibel noch darf guten Gewissens angenommen werden, dass sie für Menschen, die wie Grönemeyer eine existenzielle Leid- und Verlust Erfahrung durchmachen müssen, einen echten Trost darstellt. Der Versuch von Leibniz kann deshalb zwar das Leid erklären, aber nicht den Leidenden tragen. Das kann wenn, dann vielleicht der Glaube an den Gott des Neuen Testaments, der in Jesus mit-leidet, der sich „unter die Situation begibt“, der sich nicht scheut, sich als Gott menschlicher Ohnmacht auszusetzen. Christen glauben deshalb nicht an den Gott, der sie vor allem Leid bewahrt, sondern an den, der in allem Leid mit ihnen ist.

4.1

Wer die mit maximal 10 BE relativ gering gewichtete Aufgabe vollständig lösen will, muss trotz der Tatsache, dass nur „zentrale Elemente“ des christlichen Auferstehungsglaubens verlangt sind, ziemlich viel berücksichtigen. Mit „Auferstehung“ sind nämlich verschiedene Aspekte angesprochen, einerseits der Glaube an die (erfolgte) Auferstehung Jesu, andererseits die (zukünftige) persönliche Auferstehungshoffnung des Gläubigen, und schließlich der heilsgeschichtliche Zusammenhang beider Dimensionen.

Der Glaube an Jesus Christus als dem auferstandenen Messias und Sohn Gottes ist für Christen, wie schon die wohl älteste Bekenntnisformel von 1 Kor 15,3–5 erkennen lässt, der Kern ihres Selbstverständnisses und ihrer Lebensdeutung. „Auferstehung“ bedeutet für Gläubige danach zuerst, dass der unschuldig aus Liebe zu den Menschen leidende und gestorbene, nach den Maßstäben der Welt freilich gescheiterte Jesus von Nazareth von Gott in seinem Tod nicht fallengelassen wurde. Gott hat Jesus vielmehr in seiner ganzen Existenz, in seinem Leben, in seiner Verkündigung durch Wort und Tat, in seiner radikalen Selbsthingabe bestätigt und ihn dadurch nicht nur zum Vorbild, sondern zum Erlöser aller Menschen aller Zeiten gemacht. Deshalb war das Ende des irdischen Lebens Jesu nicht nur nicht sein eigenes Ende, sondern ist in der heilsgeschichtlichen Konsequenz auch jedes Menschen Tod nicht dessen Ende. In Jesus hat Gott somit allen Menschen bereits unwiderruflich gezeigt, dass sein letztes Wort und dass die Bestimmung jedes Menschen nicht der Tod, sondern das Leben ist. Für den Gläubigen freilich bleibt die Herausforderung, dass aufgrund des „eschatologischen Vorbehalts“ seine eigene Auferstehung zum ewigen Leben noch aussteht, er den Hinübergang durch den Tod noch vor sich hat. Auch besteht immer die Gefahr, sich „ewiges Leben“ allzu bildlich vorzustellen, es einfach als jenseitige Fortsetzung irdischer Existenz zu betrachten. Doch rückt hier bereits das Neue Testament vieles zurecht, etwa wenn dem Apostel Thomas bedeutet wird, dass „selig sind, die nicht sehen und doch glauben“ (Joh 20,29) und Paulus darauf hinweist, dass „Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht erben“ können (1 Kor 15,50). Die große Hoffnung des Christen bleibt somit die rettende und auferweckende Wiederkunft Christi am Ende der Welt und des Lebens, von der als Verheißung der Vollendung des Reiches Gottes gesagt ist: „Seht, ich mache alles neu.“ (Offb 21,5)

4.2

Die sehr anspruchsvolle Aufgabe verlangt eine Auseinandersetzung mit der Frage, ob und inwieweit sich der christliche Auferstehungsglaube mit der Vernunft vereinbaren lässt. Es geht also nicht darum, ob die Auferstehung Jesu als solche zu beweisen ist, auch nicht im Sinn eines der „Gottesbeweise“ analogen „Auferstehungsbeweises“. Dass die Auferstehung Christi ein Teil der übernatürlichen Offenbarung Gottes, nicht aber der Vernunftkenntnis des Menschen ist, muss folglich zuerst herausgearbeitet werden. Erst von da aus kann gefragt werden, ob der Auferstehungsglaube möglicherweise einen Anknüpfungspunkt in Grunderfahrungen des Menschen selbst findet. Einen solchen bildet etwa das sog. „Inkorruptibilitätsargument“ Thomas von Aquins, welches normalerweise im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung um die Projektionstheorie Feuerbachs eine Rolle spielt. Danach weist die Natürlichkeit der Sehnsucht des Menschen nach Unsterblichkeit darauf hin, dass diese Sehnsucht auch auf Erfüllung hoffen darf.

„Auferstehung“ ist ein Geschehen mit transzendtem, nicht mit weltimmanem Charakter. Folglich macht es auch keinen Sinn, über die Auferstehung Jesu in einer Weise zu reden, als hätte man sie fotografieren oder einen Film darüber drehen können. Der Zugang zur Auferstehung beruht auf dem nachösterlichen Zeugnis der Jünger, insbesondere der Apo-

stel als „Christen der ersten Stunde“. Sie nämlich waren es, die den gekreuzigten Jesus als den auferstandenen, lebendigen Christus erfahren haben. Was sie erlebt haben aber war (soweit man überhaupt etwas darüber sagen kann) ein visionäres Schauen, keine physisch zu fassende Wahrnehmung. Allein das überlieferte Zeugnis ihres Glaubens, das Neue Testament also, und ihre Überzeugungskraft bei der Ausbreitung des Evangeliums sind deshalb als historische Fakten greifbar; alles andere übersteigt die geschichtliche Dimension und damit auch die Vernunft. Der Glaube an die geoffenbarte Auferstehung ist somit, wie bei jedem Glaubensinhalt, ein Vertrauen in die Zuverlässigkeit der Offenbarungszeugen. Diese bürgen für die Christen aller Zeiten dafür, dass sie für eine begrenzte Zeit nach dem Tod Jesu die befreiende Erfahrung von Ostern machen durften. Himmelfahrt und Pfingsten stehen dann für das Ende dieser unmittelbaren Urfahrung und den Übergang des Glaubens in die Geschichte, in die Zeit der Kirche, die bis heute andauert. Ob der einzelne Mensch aber dem österlichen Zeugnis Vertrauen schenkt, sich darauf einlässt und es nicht etwa als Halluzination abtut, das war zu allen Zeiten und ist auch heute eine Frage des Glaubens, welche die Vernunft übersteigt.

Gleichwohl kann ein verantworteter Glaube nichts sein, was unvermittelt neben der Vernunft oder gar in einem unversöhnlichen Gegensatz zu ihr steht. Deshalb ist es wichtig, dass auch der Glaube an die Auferstehung Anknüpfungspunkte in den natürlichen Erfahrungen des Menschen selbst findet. Solche gibt es, etwa wenn ein Thomas von Aquin darauf hinweist, dass die vernunftbegabte Natur des Menschen sich stets danach sehnt, „für immer zu sein“. So betrachtet ist der Tod des Menschen also gerade nicht von natürlicher Endgültigkeit, sondern der Mensch strebt danach, ihn zu überwinden. Freilich macht er dabei die Erfahrung, dergleichen aus eigener Kraft niemals zu vermögen. Entscheidend ist nun der Schluss, der hieraus gezogen wird. Für einen Feuerbach bestand er darin, an dieser Stelle den Ursprung von Gott als menschlicher Projektion und damit ein Argument für den Atheismus zu sehen. Thomas indes zieht einen anderen, nämlich dass eine natürliche Sehnsucht „nicht leer“, d. h. ohne Aussicht auf Erfüllung sein kann. Die unbestreitbare Sehnsucht des Menschen nach Unsterblichkeit ist deshalb für ihn gerade ein Hinweis darauf, dass es auch jemanden gibt, von dem der Mensch die Bestätigung dieses seines Sehnsens erhoffen darf, einen also, der ihn im Tod nicht fallenlässt, sondern der ihn in seiner Existenz auffängt. Nichts anderes aber wäre Auferstehung.

Ein anderer Zugang zur Vernunftgemäßheit des Auferstehungsglaubens ist die Sozialität des Menschen, seine natürliche Ausrichtung auf das Gegenüber, das „Du“. Am Beginn des Lebens steht denn auch keine einsame Entscheidung, sondern ein Mensch entsteht aus Begegnung, aus der tiefsten möglichen Begegnung eines Mannes und einer Frau. Der Tod jedoch ist die tiefste Form der Einsamkeit („Jeder stirbt für sich allein“) und die größte denkbare Infragestellung jedweder Beziehung. Auch aus dieser Perspektive ist der Tod somit nichts, was der Mensch als natürlich empfinden könnte. Auferstehung wäre dann die Bestätigung des menschlichen Strebens nach jenem Gegenüber, das hinter allem Leben steht, was am Ende nur Gott sein kann. Auferstehung wäre die radikalste denkbare Beziehungsgemeinschaft mit allen Menschen aller Zeiten und mit ihrem Schöpfer. Auferstehung wäre der endgültige Triumph der Liebe. Es bleibt des vernünftigen Menschen Entscheidung, diese Liebe im Glauben anzunehmen.